

1. Das Loch in der Mauer – Η τρύπα στον τοίχο

Jan ist ein Junge von elf Jahren und lebt noch nicht lange mit seinen Eltern in Heidelberg, einer Stadt in Süddeutschland. Sie wohnen in einem Haus mit Garten. Im Garten steht eine Mauer. Leider sind gerade Sommerferien und alle Leute sind am Meer oder in den Bergen. Deshalb ist Jan fast ganz allein.

Aber vor ein paar Tagen ist eine neue Familie in das Nachbarhaus gezogen. Jan war sehr froh, doch sein Vater hat gesagt: „Wir haben jetzt türkische Nachbarn. Das mag ich gar nicht!“ „Warum denn nicht?“, hat Jan seinen Vater gefragt. „Ach, Junge, das weißt du doch. Türken sind furchtbar laut und sie können kein Deutsch. Geh' nicht zu ihnen!“

Doch Jan war neugierig und wollte die Nachbarn durch ein Loch in der Gartenmauer anschauen. Er hat lange gewartet. Dann hat er plötzlich ein Mädchen gesehen. Seine Haare waren schwarz und seine Augen braun. Es war ungefähr so alt wie er selbst. „Das Mädchen sieht gut aus“, hat Jan gedacht. Es hat ihm sofort gefallen. Er hat zuerst leise und dann laut „Hallo“ durch das Loch in der Mauer gerufen. Das Mädchen hat vorsichtig zu ihm hingeschaut und ist dann langsam zu ihm gekommen. „Ich heiße Jan. Und du?“, hat Jan gefragt. „Ich heiße Aishe, aber ich darf nicht mit Deutschen sprechen, mein Vater hat es verboten!“ „Und mein Vater mag Menschen aus der Türkei nicht!“, hat Jan gesagt. „Ich kann meine Eltern manchmal nicht verstehen!“ Die beiden Kinder haben leise gelacht und von ihren Familien erzählt.

Dann ist Aishe zurück ins Haus gelaufen. „Bleib' hier und warte auf mich!“, hat sie gerufen. Nach ein paar Minuten ist sie wieder gekommen und hat Jan etwas durch das Loch in der Mauer gegeben. „Das ist Baklava und sehr süß“, hat sie ihm erklärt. Und Jan hat aus der Küche sofort ein Stück Apfelkuchen von seiner Oma geholt. Plötzlich haben die beiden Kinder etwas gehört. Aishe hat Angst bekommen. „Das sind meine Eltern! Sie haben uns gesehen!“, hat sie gerufen. Und auch Jans Vater ist in den Garten gekommen. „Das ist Aishe und sie kann sehr gut Deutsch! Du kennst Türken gar nicht!“, hat Jan geschrien.

Zuerst war der Vater böse. Aber dann hat er die Kinder angesehen und gedacht: „Es ist schön, wenn die beiden Freunde sind. Dann ist Jan nicht mehr so allein.“ Und er ist zu den Nachbarn gegangen und hat sie zu Kaffee und Apfelkuchen eingeladen.

Jetzt sitzen die beiden Familien oft zusammen im Garten und manchmal feiern sie ein deutsches oder ein türkisches Fest. Aus dem Loch in der Mauer haben der Vater und der Bruder von Aishe eine Tür gebaut. Und Jan, Aishe und ihr Bruder Mehmet sind nun gute Freunde.

(447 Wörter)

2. Salz-Gespenster

Im letzten September hat die Klasse 6c vom Goethe-Gymnasium in München eine Klassenfahrt nach Salzburg gemacht. „Ich glaube, wir müssen uns besser kennen lernen“, hat ihr neuer Klassenlehrer, Herr Tille, erklärt. „Salzburg ist eine schöne Stadt. Außerdem können wir in der Nähe viele Naturwunder und Sehenswürdigkeiten anschauen. Und wenn wir in der Jugendherberge und nicht in einem Hotel schlafen, müssen eure Eltern nicht so viel für die Klassenfahrt bezahlen.“ „Das wird bestimmt total doof“, hat Melina leise zu Sandra gesagt, „Lehrer finden langweilige Museen immer ganz toll.“

Am ersten Tag sind die Kinder mit der Festungsbahn zur Festung Hohensalzburg gefahren und haben sich das Festungsmuseum und die Malereien im „Goldenen Saal“ angesehen. Am Nachmittag sind sie ins Mozarthaus gegangen. „Total doof hier, findet ihr nicht?“, hat Melina laut gefragt, und Sandra hat gelacht. Herr Tille ist böse geworden. „Dann hört doch weiter euren blöden HipHop!“, hat er gerufen und ist ins nächste Zimmer gelaufen.

In der ersten Nacht konnten Melina und Sandra lange nicht einschlafen. Sie haben über ihre Hobbys, ihre Lieblingssänger und die Jungs aus der neunten Klasse geredet. „Herr Tille ist echt fürchterlich“, hat Melina plötzlich gesagt. „Warum muss er mit uns in jedes Museum gehen?“ „Morgen besuchen wir die Salzbergwerke. Da war ich schon einmal. Dort können wir etwas Lustiges machen. Pass auf!“, hat Sandra geantwortet.

Am nächsten Morgen sind die Kinder zuerst zum Wasserfall von Krimml gefahren. Sie haben eine kleine Wanderung gemacht und im Aqua-Park gelernt, wie wichtig Wasser für die Menschen ist. Nach dem Mittagessen haben sie den Bus zu den Salzbergwerken genommen. Sie sind mit dem Zug in den Berg und mit einem Floß über den Salzsee gefahren. Im Bergwerk war es dunkel und kalt. „Bleibt zusammen! Hier ist es gefährlich!“, hat Herr Tille immer wieder gerufen. In einem besonders

dunklen Gang hat Sandra Melina am Arm berührt und leise gesagt: „Jetzt!“. Dann sind beide stehen geblieben.

Nach einer Weile haben sie die anderen Kinder nicht mehr gesehen. Da haben sie mit Steinen geklappert, laut geheult und gegen die Wände geklopft. „Jetzt haben die anderen bestimmt große Angst“, hat Sandra gesagt. „Super Idee“, hat Melina geantwortet und dabei gelächelt.

Nach ein paar Minuten haben die Mädchen aufgehört. „Hier ist es so still“, hat Sandra gesagt. „Ja, und so dunkel. Ich kann fast nichts sehen.“ „Komm, wir laufen zu den anderen.“ Schnell sind sie losgerannt, doch sie konnten nichts mehr von ihrer Klasse hören. „Wie unheimlich“, hat Melina ängstlich gesagt.

„Halt! Stehen bleiben!“, hat plötzlich eine laute Stimme gerufen. Sandra und Melina haben sich fürchterlich erschreckt und laut geschrien. In einem kleinen Raum neben dem Gang hat sich Herr Tille mit dem Rest der Klasse versteckt. „Da sind ja unsere zwei Salz-Gespenster!“, hat er gesagt. „Warum wussten Sie, was wir machen wollten?“, hat Melina gefragt. „Wenn ihr uns wieder einmal erschrecken wollt, dann macht doch einfach das Fenster zu. Ich habe letzte Nacht jedes Wort gehört“, hat Herr Tille gesagt. „Nein danke, das machen wir nie wieder“, haben Sandra und Melina verlegen gesagt, und alle haben gelacht.

(503 Wörter)

3. Teikis Geschichte

Teiki lebte auf einer kleinen Insel in der Südsee. In der Nähe gab es viele andere kleine Inseln. Später nannten die Europäer diese Inseln „Cook-Inseln“, aber für Teiki war es einfach nur *seine* Insel.

Teiki lebte zusammen mit seinem größeren Bruder Kalani und seinen Eltern in einem kleinen Dorf in der Nähe des Meeres. Sein Vater war Fischer, seine Mutter kochte das Essen für die Familie und nähte die Kleidung. Wenn sie Zeit hatte, bemalte sie Kleider mit wunderschönen Farben. Teiki fand, dass seine Kleidung die schönste im ganzen Dorf war.

Sie lebten in einem kleinen Haus aus Holz und Teilen von Pflanzen. Wenn etwas kaputt ging, lief man einfach in den Wald und fand dort neue Teile. Manchmal war es sehr windig und es wurde kalt im Haus, aber dann setzten sie sich alle zusammen und der Vater erzählte alte Geschichten.

Bei gutem Wetter konnte sein Vater mit seinem kleinen Segelboot zur nächsten Insel fahren. Dort tauschte er die wunderschönen Kleider von seiner Frau gegen Werkzeuge. Mit den Werkzeugen konnte er sein Boot reparieren. Manchmal brachte er den Kindern kleine Geschenke mit. Vor zwei Wochen durfte Kalani zum ersten Mal mitfahren, weil er seinen vierzehnten Geburtstag hatte. Teiki war ein bisschen traurig, denn er wollte gerne mit aufs Boot, aber das durfte er erst in zwei Jahren, wenn er auch vierzehn wurde. Also blieb er mit den anderen Kindern am Strand und spielte dort.

Eines Mittags saß er alleine unter seiner Lieblingspalme, als er weit draußen auf dem Meer etwas Besonderes sah. Langsam kam ein riesengroßes Schiff näher. So etwas hatte er noch nie gesehen! Nach einer Weile fuhren zwei Boote langsam auf den Strand zu. Teiki bekam Angst – was wollten diese Menschen auf seiner Insel? Er wollte schon zurück ins Dorf laufen und Hilfe holen, aber dann machte er sich selbst Mut und blieb stehen. Schließlich war er Teiki, und das war seine Insel!

Die Männer stiegen aus den Booten und kamen langsam auf Teiki zu. Sie waren sehr groß und trugen graue Kleidung. Außerdem sahen sie sehr komisch aus: Ihre Haut war viel heller, und sie hatten lange Haare auf dem Kopf und im Gesicht. Vielen fehlten ein paar Zähne, und alle rochen ganz furchtbar. Aber Teiki stellte sich mitten

auf den Strand und sagte laut: „Mein Name ist Teiki, und das ist meine Insel. Was wollt ihr hier?“

Ein großer Mann mit einem riesigen Hut auf dem Kopf lächelte. Er sagte langsam: „Guten Tag, Teiki. Ich spreche deine Sprache leider nicht gut. Ich heiße Cook, James Cook. Ich komme aus England. Das ist sehr weit weg. Wir brauchen schnell frisches Wasser und Essen. Dafür können wir euch Gold geben.“ Teiki überlegte kurz. Dieser Mann war doch nicht böse, auch wenn Teiki nicht alles verstand, was er sagte. Was war „England“? Und was „Gold“? „Nun gut, James Cook. Wir helfen dir und deinen Männern gerne. Aber wir wollen kein Gold. Komm mit, ich werde dich in unser Dorf bringen“, sagte er schließlich und ging mit großen Schritten los.

(503 Wörter)

4. Familie Strauß muss umziehen

Es ist Freitagabend. Herr Strauß steigt in der Garage aus seinem roten BMW und ruft: „Hallo Kinder! Endlich ist Wochenende! Heute hatte ich viel Arbeit, denn viele Kinder haben Grippe und das Wartezimmer war voll. Ich musste auf dem Weg nach Hause auch noch zwei Familien mit Babys besuchen. Sie sind so krank, dass sie nicht zu mir kommen konnten. Aber jetzt muss ich euch gleich etwas erzählen.“

Er geht ins Haus und die Zwillinge Franz und Josef laufen neugierig hinter ihm her. Frau Strauß kommt aus der Küche und sagt: „Schön, dass du da bist, Schatz. Wir haben alle schon Hunger. In fünf Minuten können wir essen.“

Als die Familie am Tisch sitzt, sagt Herr Strauß: „Wir ziehen um. Ich habe nämlich eine neue Arbeit gefunden: Im August werde ich Chef in einem großen Krankenhaus für Kinder in München.“ – „Das ist ja toll“, antwortet Frau Strauß. „Dann haben wir endlich genug Geld und können eine eigene Wohnung oder ein Haus kaufen.“ Aber Franz schimpft: „Warum müssen wir denn umziehen? Ich möchte gerne hier bleiben, denn die Luft ist viel besser und wir können im Wald spielen. In meiner Schule gefällt es mir gut, weil ich nette Lehrer habe. Und was ist mit meinen Freunden?“ Sein Bruder Josef sagt: „Ich finde es super, wenn wir nach München ziehen, denn in der Stadt ist es nicht so langweilig. Dort gibt es Kinos und ich kann immer ins Stadion gehen, wenn Bayern München spielt. Das finde ich toll. Und meine Lehrer hier finde ich sowieso doof!“

Herr Strauß nimmt Franz in den Arm und sagt: „Sei nicht traurig, Franz. Leider können wir nicht hier bleiben. Ich muss bei Problemen ganz schnell im Krankenhaus sein, auch am Abend oder in der Nacht. Und wenn ich von hier mit dem Auto fahre, dann brauche ich fast eine Stunde in die Stadt, das dauert zu lange. Aber wir finden eine schöne Wohnung in einem tollen Mehrfamilienhaus mitten in der Stadt und du findest auch wieder neue Freunde. Und es gibt sehr gute Schulen in München!“

Da sagt Frau Strauß: „Warum willst du in ein Mehrfamilienhaus ziehen? Mir gefällt ein Einfamilienhaus viel besser. Dann haben wir einen Garten und die Kinder können draußen spielen. Und auch Bingo braucht ein bisschen Platz – oder sollen wir ihn aussetzen oder ins Tierheim geben?“ - „Nein, natürlich nicht“, antwortet Herr Strauß, „dann suchen wir in einem Vorort in der Nähe vom Krankenhaus nach einem Einfamilienhaus.“ Und Frau Strauß sagt: „Vielleicht finden wir auch ein Haus mit

genug Platz für ein eigenes Zimmer für das Klavier, dann müssen meine Schüler nicht im Wohnzimmer spielen.“ – „Genau!“, rufen Franz und Josef. „Dann können wir endlich den ganzen Nachmittag im Wohnzimmer fernsehen!“ (452 Wörter)

5. Waffen und Farben

Der Junge sitzt auf einem Stein vor der Höhle. Ihm ist kalt. In der Höhle sitzen die anderen um das Feuer. Aber dort will er jetzt nicht sein. Er ist traurig und verlegen, und er will nicht, dass die anderen über ihn lachen. In der Hand hält er einen Knochen. Mit dem Knochen malt er Bilder in den Schnee.

Viele, viele Jahre später nennen die Leute die Gegend, in der die Höhle ist, das „Neandertal“, und Menschen wie ihn „Neandertaler“. Sie bauen sogar ein Museum, das so heißt. Aber das weiß er natürlich nicht.

Gestern wollte er mit den Männern aus seiner Gruppe Mammuts jagen. Er war aufgeregt und nervös, denn das Jagen war gefährlich. Sie sind langsam und vorsichtig in den Wald gegangen. Jeder hatte eine Waffe aus Stein oder Knochen in der Hand. Sie mussten sehr leise sein, denn die Mammuts hatten gute Ohren. Niemand hat gesprochen. Auf einmal hat der größte und stärkste Mann die Hand gehoben. Sofort sind alle stehen geblieben. Hinter ein paar Bäumen hat ein Mammut gestanden, allein. Das war sehr gut, denn sonst waren die Mammuts fast immer in Gruppen, und dann waren sie besonders gefährlich.

Die Männer haben langsam einen Kreis um das Tier gemacht. Der Junge hat seine Waffe fest in der Hand gehalten. Doch plötzlich hat er damit den Baum hinter sich berührt. Es hat laut „Knack“ gemacht. Das Mammut hat den Kopf gehoben und ist schnell weggelaufen.

Die anderen Männer sind wütend zu dem Jungen zurückgekommen. Der größte Mann hat ihn geschlagen und laut geschrien. Dann sind alle zurück zur Höhle gegangen. Alle Menschen in seiner Gruppe haben ihn böse angeschaut. In dieser Nacht hat er schlecht geschlafen.

Nun sitzt der Junge auf einem Stein vor der Höhle. Niemand hat heute mit ihm gesprochen. Es wird langsam dunkel. Plötzlich fühlt er eine Hand auf seiner Schulter. Er dreht sich um. Vor ihm steht ein Mädchen. „Lass mich in Ruhe“, sagt er, „ich habe schlecht gejagt. Alle sind wütend auf mich. Wenn sie dich hier sehen, sind sie auch böse zu dir.“ „Das macht mir nichts“, antwortet das Mädchen. „Du hast heute noch nichts gegessen. Hier, ich habe ein paar Früchte gesammelt. Nimm sie.“ Der Junge ist überrascht. Schnell nimmt er die Früchte und isst.

Das Mädchen sieht die Bilder im Schnee. Sie sieht einen Jungen, der ganz allein ein Mammut jagt. „Das ist ja toll! Wer hat dir gezeigt, wie man so etwas malt?“

„Niemand“, sagt der Junge. „Das habe ich alleine gelernt.“ Das Mädchen lacht. „Du kannst zwar keine Mammuts jagen, aber du kannst das malen. Das finde ich schön!“ „Wirklich?“ Zum ersten Mal lacht er auch. Dann malt er zwei Menschen in den Schnee, ein Mädchen und einen Jungen. Das Mädchen sieht hübsch aus. Das richtige Mädchen neben ihm wird ein wenig rot im Gesicht.

„Ich habe eine Idee!“, ruft das Mädchen nach kurzer Zeit. „Die alten Frauen haben uns gezeigt, wie man aus Früchten Farben macht. Der Schnee ist bald nicht mehr da, aber mit Farben kannst du auf Steine in unserer Höhle malen. Dann gehen die Bilder nicht weg.“ Sie läuft los.

Der Junge bleibt noch kurz sitzen. Dann steht er auf und sagt: „Warum eigentlich nicht?“ (531 Wörter)

6. Butter – früher und heute

Kennst du das Märchen, wie die Menschen die Butter entdeckt haben? Man erzählt sich, dass einmal zwei Schwestern einen Topf mit frischer Milch von einer Alp heruntertrugen. Die Mädchen redeten miteinander und gingen fröhlich den Weg ins Dorf hinunter zu ihrem Bauernhof. Aber als sie einen Moment lang nicht aufpassten, fiel ihnen der Topf aus den Händen. Er begann zu rollen, wurde immer schneller und schneller und sprang von Stein zu Stein den Weg hinunter. Die Mädchen bekamen einen großen Schreck, denn sie wussten, dass ihre Mutter sehr böse war, wenn sie ohne die Milch nach Hause kamen. Sie liefen hinter dem Topf her, aber der Topf war schneller. Er rollte bis vor die Haustür des Bauernhofes.

Die Mutter kam aus der Küche gelaufen und rief: „Oh je, ihr dummen Kinder! Was habt ihr mit unserer Milch gemacht?“ Die Mädchen blieben vor der Mutter stehen und schauten verlegen auf den Boden. Die Mutter öffnete den Topf. Die Milch war nicht mehr weiß, sondern sah fast aus wie Wasser, in dem kleine gelbe Stücke schwammen. „Das kommt davon, wenn ihr nicht aufpasst!“, sagte die Mutter böse und ging zurück in die Küche. „Heute Abend bekommt ihr nur Wasser und Brot zu essen!“

Die eine Schwester war sehr traurig und fing an zu weinen, doch die andere nahm neugierig eines der gelben Stückchen aus dem Topf und steckte es in den Mund. Sie guckte ganz überrascht und rief: „Das ist ja richtig lecker! Mama, komm doch bitte nochmal her!“ Und so kam es, dass die Bauernfamilie an diesem Abend *Butter*brötchen aß – nur Milch gab es natürlich nicht ...

So erzählt es uns das Märchen. Eigentlich kennen die Menschen Butter schon sehr lange. Schon vor über 7000 Jahren hatten die Menschen Kühe und so auch Kuhmilch. Wenn man die frische, fette Milch in einen Topf gießt und dann den Topf trägt oder rollt, bekommt man nach einer Weile tatsächlich Butterstückchen.

Vor 400 Jahren aßen nur reiche Menschen Butter. Es war eine schwere Arbeit, die Butter herzustellen: Man musste die Kessel zwar nicht mehr über den Boden rollen, sondern hatte kleine „Buttermaschinen“ (diese sahen fast aus wie eine Waschmaschine), aber man musste natürlich mit der Hand daran drehen – und das ziemlich lange! Deshalb war die Butter damals sehr teuer. Ein anderes Problem

war, dass man die Butter sofort essen musste, denn es gab noch keine Eisschränke, in denen das Essen kalt bleiben konnte. Deshalb wurde die Butter schnell schlecht, und dann schmeckte sie ganz furchtbar.

Heute können wir alle Butter im Supermarkt kaufen, weil sie viel billiger als vor 400 Jahren ist. Vieles ist so ähnlich wie bei der Käserei im Emmental: Die Bauern liefern sehr viel frische Milch. Zuerst kontrolliert man die Qualität. Dann lässt man die Milch in großen Kesseln stehen. Nach ein paar Stunden schwimmt oben der fette Teil, der „Rahm“ heißt, und unten ist die Milch, die wir im Supermarkt kaufen können. Sie heißt „entrahmt“, weil sie weniger Fett als frische Kuhmilch hat. Man lässt die entrahmte Milch ablaufen. Die Kessel mit dem Rahm muss man dann so lange schnell drehen, bis man Butterstückchen sehen kann. Diese holt man aus dem Kessel und macht daraus die Butterstücke, die wir kaufen können. (532 Wörter)

7. Der mutige Kater Mikesch

Endlich Ferien! Sven und seine kleine Schwester Maike haben sich schon lange darauf gefreut, denn sie wollen mit ihren Eltern für eine Woche nach Dänemark an die Ostsee fahren. Familie Petersen hat die Reise gut organisiert und an alles gedacht. Vor allem müssen sie ihren Kater Mikesch in Pflege geben, denn sie können ihn nicht mitnehmen. Die Fahrt dauert nämlich über drei Stunden, und Mikesch mag keine langen Autofahrten.

Aber das ist kein Problem, denn die Freunde der Petersens, Inge und Klaus, mögen Katzen sehr und wollen gern eine Woche lang auf Mikesch aufpassen. Deshalb bringen die Petersens ihren Kater zu ihnen. Inge und Klaus wohnen etwas weiter weg, aber mit dem Auto sind es nur zehn Minuten. Sven und Maike sitzen hinten, und Sven muss Mikesch auf dem Arm gut festhalten. Mikesch ist nämlich sehr aufgeregt, schaut immer aus dem Fenster und dann wieder zu den Kindern: Vielleicht weiß er, dass er eine Woche lang nicht zu Hause wohnen soll?

Als sie bei den Freunden ankommen, springt Mikesch schnell wie ein Blitz aus dem Auto und läuft in den großen Garten vor dem Haus. „Prima, Mikesch gefällt es hier!“, ruft Herr Petersen. Dann erklären Sven und Maike ihren Freunden, welches Futter ihr Kater am liebsten frisst. Die Freunde sagen noch einmal, dass sie gut auf Mikesch aufpassen wollen, und wünschen den Petersens eine schöne Zeit in Dänemark.

Eine Woche später, am Freitagabend, kommen die Petersens spät abends aus den Ferien zurück. Von der langen Autofahrt sind alle ganz müde und gehen schnell ins Bett. Die Kinder freuen sich schon auf den nächsten Tag, weil sie dann Mikesch wiederholen wollen.

Am anderen Morgen wachen die beiden sehr früh auf, denn sie haben ganz laut ein „Miau-Miau“ vor ihrer Wohnungstür gehört. „Mikesch ist schon da! Inge und Klaus wollten uns bestimmt überraschen und haben uns Mikesch nach Hause gebracht!“, rufen die Kinder fröhlich. Sie holen Mikesch herein, streicheln sein weiches Fell und sind sehr glücklich, weil sie ihren Kater wiederhaben. Frau Petersen ruft sofort bei Inge und Klaus an. „Hallo Inge, wir sind aus den Ferien zurück. Danke schön, dass ihr uns Mikesch schon gebracht habt“, sagt sie zu ihrer Freundin am Telefon. Es ist einen Moment lang still, dann hört Frau Petersen einen Freudenschrei: „Mikesch ist

bei euch! O Gott, was bin ich froh! Ich hatte solche Angst!“ Und dann erzählt Inge ihrer Freundin am Telefon, warum sie so glücklich ist. Am Freitagmorgen wollte sie dem Kater sein Futter hinstellen, doch Mikesch kam nicht. Inge und Klaus suchten ihn überall, doch sie konnten ihn nicht finden. Sie waren erschrocken und ganz unglücklich, weil sie doch gut auf Mikesch aufpassen wollten. Was sollten sie bloß den Petersens sagen?

Aber Gott sei Dank war Mikesch ja jetzt wieder da, und er war nicht verletzt und ganz gesund. Was denkt ihr, was ist wohl passiert? Katzen sind sehr kluge Tiere, und Mikesch wollte wohl nicht mehr warten, bis seine Familie ihn wieder nach Hause holt. Deshalb ist er einfach von Inge und Klaus weggelaufen und hat sein Zuhause gesucht. Sechs Kilometer lang ist der Weg zur Wohnung der Petersens: zuerst durch Felder und Wiesen und zum Schluss über eine große Straße mit viel Autoverkehr. Aber Mikesch hat es geschafft, er hat allein den Weg nach Hause gefunden!

Jetzt sind die Kinder natürlich noch glücklicher, dass Mikesch wieder bei ihnen ist. Sie finden es auch ganz toll, dass ihr Kater so mutig war und einen so langen und gefährlichen Weg gelaufen ist. Beim nächsten Mal wollen sie Mikesch aber doch lieber mit in die Ferien nehmen! (592 Wörter)

8. Die Geschichte von Scott und Amundsen – Der Wettlauf zum Südpol

Es gibt viele berühmte Entdecker. Du kennst die Geschichten von Christoph Kolumbus und James Cook. Beide haben neue Länder entdeckt und sind durch ihre Abenteuer bis heute bekannt. Manchmal passiert es aber, dass jemand berühmt wird, auch wenn er sein Ziel nicht als Erster erreicht. Ein Beispiel dafür ist der Engländer Robert Scott.

Um das Jahr 1900 herum waren die Menschen schon in fast alle Teile der Erde gereist. Schlechte Zeiten für Entdecker – es gab kaum noch etwas zu entdecken! Am Südpol war aber noch niemand gewesen. Der Südpol ist der Punkt der Erde, der am weitesten im Süden ist. Wenn du dir die Erde als Ball vorstellst, der sich dreht, dann ist der Nordpol ganz oben und der Südpol ganz unten. Dort ist es immer sehr, sehr kalt und es gibt schreckliche Schneestürme. Außerdem liegt der Südpol im „ewigen Eis“, denn selbst im Sommer ist es dort selten wärmer als minus 20 Grad Celsius, und das Eis wird nie zu Wasser. Kein Wunder, dass dort noch niemand gewesen war!

Robert Scott wurde 1868 geboren. Er arbeitete einige Jahre auf englischen Schiffen, doch das wurde ihm bald zu langweilig. Er kam auf die Idee, als Erster zum Südpol zu fahren und so berühmt zu werden. Nach ein paar Jahren hatte er genug Geld gesammelt und begann im Jahr 1909 die Reise. Mit seinem Schiff, der *Terra Nova*, fuhr er zuerst von England nach Australien, weil er dort frische Nahrungsmittel kaufen wollte. In Australien hörte er etwas Schlimmes: Auch Roald Amundsen, ein berühmter norwegischer Entdecker, war auf dem Weg zum Südpol! Nun wusste Scott, dass alles ganz schnell gehen musste.

Er segelte mit seiner Mannschaft auf der *Terra Nova* in Richtung Südpol. Am Rand des „ewigen Eises“ bauten sie ein großes Lager für ihre Vorräte, das Basislager. Da der Weg zum Südpol so weit war, mussten sie zuerst Nahrungsmittel und Öl zum Heizen in vielen kleinen Lagern auf dem Weg verteilen, den sie später zum Südpol nehmen wollten.

Scott hatte für dieses Abenteuer eine ganz besondere Idee: Er nahm nicht nur Schlittenhunde, sondern auch Ponys und – 1910 ganz modern – drei Motorschlitten mit. Heute wissen wir, dass das ein schrecklicher Fehler war.

Die Fahrt zum Südpol lief für Scott von Anfang an schlecht: Da alles ganz schnell gehen musste, hatten sich die Schlittenhunde nach der langen Schifffahrt noch nicht an die Kälte und das Eis gewöhnt. Außerdem konnte keiner der Engländer gut mit einem Hundeschlitten fahren. Die Motorschlitten gingen nach wenigen Tagen kaputt, und die Ponys starben schnell. Scott und seine Männer waren deshalb viel langsamer als sie wollten.

Am 17. Januar 1912 kam Scott am Südpol an. Er und seine Männer waren sehr müde und hatten kaum noch Vorräte. Außerdem fanden sie am Südpol eine Fahne – die norwegische Fahne! Roald Amundsen war schneller gewesen und einen Monat vorher am Südpol angekommen. Wie schrecklich für Scott und seine Männer!

Nun begann der furchtbare Weg zurück zum Basislager. Nach und nach starben die Schlittenhunde, und die Männer mussten die Schlitten mit der Hand ziehen. Das Wetter wurde immer schlechter. Deshalb fanden sie nicht alle Lager mit Vorräten. Am 20. März begann ein starker Schneesturm, und sie konnten nicht mehr weitergehen. Scotts letzter Brief ist vom 29. März. Am nächsten Tag starb er zusammen mit seinen Männern in einem Zelt, das man später fand. Sie waren nur 18 Kilometer vom nächsten Lager entfernt.

Warum Scott den Wettlauf zum Südpol und sein Leben verloren hat? Durch die Ponys und Motorschlitten war Scott zu langsam. Amundsen hatte nur Schlittenhunde, aber die waren trainiert, und er und seine Männer konnten auch sehr gut Hundeschlitten fahren. Manchmal ist moderne Technik eben nicht alles!

9. Bodo

Bodo ist zehn Jahre alt. Seine Mitschüler sagen über ihn:

„Bodo legt die Füße auf den Tisch.“

„Bodo macht alles kaputt.“

„Bodo schlägt Kinder.“

„Bodo mag keine Mädchen.“

„Bodo sitzt immer ganz allein hinten in der Klasse.“

„Neben Bodo will keiner sitzen.“

Das alles weiß Jutta nicht. Sie ist neu in Berlin und kommt neu in die Klasse. Es ist nur ein Platz frei, der neben Bodo. Der schreit: „Wenn neben mir ein Mädchen sitzt, werfe ich den Tisch um!“

„Bodo, nimm die Füße vom Tisch!“, schimpft die Lehrerin. „Jutta, komm hierher zu Bodo!“ Jutta möchte sich setzen, doch es macht „krach!“, und der Tisch fällt um.

Jutta stellt ihn wieder auf und setzt sich. Wütend steht Bodo neben ihr und schaut das Mädchen böse an.

In der Pause schlägt er Jutta ein Buch auf den Kopf. Alle lachen. Sie sehen die Neue an. Die schaut ein bisschen unsicher und bleibt auf ihrem Platz sitzen.

Vierzehn Tage lang ist Jutta schon in der Klasse, aber das Mädchen kommt oft traurig nach Hause. Da fragt die Mutter, warum Jutta nicht mehr gerne zur Schule geht. Ihre Tochter erzählt von Bodo. „Aber es ist schon besser mit ihm. Gestern habe ich ihm einen Buntstift gegeben, und er hat ihn nicht kaputt gemacht“, sagt das Mädchen. Die Mutter spricht mit dem Klassenlehrer. Der erklärt: „Bodo hat es nicht leicht zu Hause, denn keiner hat Zeit für ihn. Seine Eltern arbeiten den ganzen Tag und streiten oft.“ Juttas Mutter möchte, dass ihre Tochter in der Klasse nicht mehr neben Bodo, sondern neben einem anderen Kind sitzt. Am nächsten Morgen steht neben dem Tisch von Lea und Katharina ein zweiter Tisch – für Jutta. Die Mutter ist sehr froh.

Ein paar Tage später erzählt Jutta: „Bodo hat heute vor der Englisch-Stunde in der Klasse mit Wasser gespielt und es in Tanjas Schultasche gegossen. Alle ihre Hefte und Bücher waren nass – und mein Englischbuch auch.“ „Sitzt du denn schon wieder neben diesem schrecklichen Jungen? Da muss ich doch gleich mal wieder

zum Lehrer...“ – „Halt! Nein!“, ruft Jutta. „Lauf nicht gleich wieder zur Schule! Bodo hat doch sonst keinen. Er will mir im Schwimmbad sogar zeigen, wie man taucht.“ Bald taucht Jutta schon 15 Meter weit, und Bodo macht weniger kaputt und schlägt etwas weniger.

Eines Tages bringt er einen Hamster mit in die Schule und sagt zu Jutta: „Meine Mutter will das Tier nicht mehr im Haus haben. Kannst du es nehmen?“ Juttas Eltern finden den Hamster süß, und gemeinsam kaufen Jutta und Bodo einen großen Käfig. Nun kommt Bodo fast jeden Tag zu Jutta. Wenn Mitschüler lachen, weil er sich am Nachmittag mit einem Mädchen trifft, sagt er böse: „Quatsch! Ich besuche nur meinen Hamster. Verstanden?“

Am Tag vor den Sommerferien feiert Jutta Geburtstag. Auch Bodo ist eingeladen. Die Kinder haben Spaß, aber plötzlich will ein Junge nicht mit ihm spielen und ein Mädchen nicht mit ihm tanzen. Da rennt Bodo wütend hinaus, macht die Tür vom Hamsterkäfig auf, und der Hamster läuft weg. Juttas Mutter kann das Tier gerade noch zurückholen, denn es ist schon fast auf der Straße. Bodo aber ist weg. Jutta ruft nach dem Jungen und will ihm nachlaufen. Aber ihre Mutter möchte das nicht. Am nächsten Morgen fährt das Mädchen mit den Eltern an die Ostsee.

Nach den Ferien ist der Platz neben Jutta in der Klasse frei. Bodos Eltern haben in einer anderen Stadt Arbeit gefunden, und jetzt muss der Junge in eine neue Schule gehen. Da sitzt er wieder ganz allein. (575 Wörter)

10. Großmutter's Besuch

„Mama, Mama!“, riefen die Zwillinge Sofia und Aris fröhlich, als sie von der Schule kamen. „Was ist denn los?“, wunderte sich ihre Mutter. Aber die Kinder redeten durcheinander, so dass die Mutter nichts verstehen konnte. „Langsam!“, rief sie. „Es redet bitte immer nur einer!“

„Also“, begann Sofia, „wir haben heute im Deutschunterricht eine neue Lektion angefangen.“ „Ja“, erzählte Aris weiter, „und da haben wir gelesen, wie früher die Bauern in Norddeutschland gelebt haben. Kommt Oma nicht aus Norddeutschland?“ „Und hat sie nicht auf einem Bauernhof gelebt?“, fragte Sofia. „Das stimmt“, antwortete die Mutter. „Eure Großmutter ist auf einem Bauernhof im Alten Land groß geworden. Aber das kann sie euch in einigen Tagen selbst genau erzählen. Sie kommt doch am Samstag für drei Wochen nach Athen, um uns zu besuchen.“ „Super!“, freuten sich die Zwillinge. „Dann können wir sie ja fragen, ob das alles stimmt, was im DEUTSCHMOBIL steht.“

Drei Tage später sitzen die Kinder am Abend mit ihrer Großmutter im Wohnzimmer. „Oma, erzähl uns doch bitte, wie du gelebt hast, als du ein Kind warst“, sagt Sofia. Ihre Großmutter denkt kurz und sagt dann: „Unsere Familie lebte in einem großen Bauernhaus. Alle lebten dort zusammen: meine Eltern, wir Kinder, die Arbeiter und auch die Tiere. Wir hatten Schweine, Pferde und Kühe.“ „Hat das denn nicht schlecht gerochen mit den Tieren?“, fragt Aris. Die Großmutter lacht: „Natürlich. Manchmal schon. Aber im Winter war es bei den Tieren immer warm, und das war schön.“

Sofia zeigt der Großmutter das Bild von einem Bauernhaus aus ihrem Deutschbuch. „Oma, sieh dir bitte mal das Dach von diesem Haus an. Ist das Stroh?“ „Nein“, antwortet die Großmutter. „Das heißt Reet, und das ist so ähnlich wie Stroh. Es gibt heute immer noch Häuser, die Reet auf dem Dach haben, aber nur in Norddeutschland, also auch im Alten Land. Dadurch bleibt es im Sommer schön kalt im Haus und im Winter schön warm. Nur manchmal war es etwas gefährlich mit einem Dach aus Reet, weil Reet sehr schnell brennen kann.“ „Hat euer Haus denn auch einmal gebrannt?“, fragt Sofia erschrocken. „Nein, nein“, antwortet die Großmutter schnell. „Aber einmal bin ich nachts aufgewacht, und das Haus der Nachbarn brannte. Wir sind alle ganz schnell aus den Betten gesprungen und haben

den Nachbarn geholfen. Das Feuer und die Tiere, die geschrien haben – das alles war ganz schrecklich. Wir konnten aber alle Tiere retten, und in den nächsten Wochen haben die Kinder der Nachbarn in unserem Haus gelebt. Das war toll, denn so konnten wir die ganze Zeit spielen. Und zusammen mit ihnen haben wir immer wieder neue Dinge entdeckt in den vielen Zimmern, in der Diele und in den Ställen.“

„Es war sicher sehr, sehr schön, in so einem Bauernhaus zu leben“, sagt Aris. Die Großmutter lacht: „Ja, mein Junge, das war auch sehr schön. Aber manchmal war dieses große Haus auch sehr schaurig. Im Herbst heulte der Wind um das Haus, und das Holz vom Dachboden quietschte. Dann dachten wir Kinder, dass es oben auf dem Dachboden ein Gespenst gibt. Und im Winter, wenn es schon um vier Uhr am Nachmittag dunkel wurde, sahen die kleinen Bäume im Garten durch die Fenster aus wie Hexen. Aber davon möchte ich euch jetzt nichts mehr erzählen, sonst träumt ihr heute Nacht schlecht. Wenn ihr keine Fragen mehr habt, dann gehen wir jetzt schlafen, es ist schon spät.“ „Doch, Oma, eine Frage habe ich noch!“, ruft Sofia schnell. „Schau dir doch bitte noch einmal das Bild an. Wo war denn in diesen alten Häusern die Toilette?“ Wieder muss die Großmutter lachen. „Nun“, antwortet sie den Kindern, „die Toilette kannst du hier auf dem Bild nicht sehen. Sie war hinter dem Haus. Dort war es im Winter sehr, sehr kalt. Aber das ist ja zum Glück heute nicht mehr so. Deshalb geht ihr jetzt ins Badezimmer und putzt euch die Zähne. Gute Nacht, meine Kinder, und träumt etwas Schönes!“ – „Gute Nacht, Oma!“

11. Fritz, ein sehr kluger Hund

Am Montag lag der Brief auf dem Tisch. Für meinen Vater war es ein guter Brief, denn darin stand, dass er in Berlin am Flughafen arbeiten konnte. Das wünschte er sich schon so lange. Ich fand es schrecklich, dass seine neue Arbeit nicht in Bayern war. Nun musste ich mit meiner Familie, mit Mutter, Vater, meiner Schwester Iris und meinem Hund Fritz, in diese fremde Stadt umziehen.

Beim Abendessen sprachen alle von nichts anderem. „Ich möchte viel lieber hier auf dem Land leben. Wir haben so ein schönes Haus mit Garten, und ich kann mit Fritz spielen und zu Fuß zur Schule gehen und nachmittags meine Freunde besuchen!“, rief ich. „Ach, Anna, warte nur ab, dir wird es bestimmt auch in Berlin gefallen“, meinte Mama.

Eine Woche später fuhr Papa zum ersten Mal nach Berlin. Er musste eine Wohnung für uns finden. Als er zurückkam, erzählte er von den riesigen Allees und vom Brandenburger Tor. „Nur können wir Fritz nicht mitnehmen“, sagte er ernst. „In der Großstadt ist es zu gefährlich für ihn. Und die Wohnung ist auch viel zu klein. Ich habe hier im Dorf schon einen Bauernhof für ihn gefunden. Dort kann er so leben wie jetzt und frei herumlaufen.“ „Papa!“, schrie ich laut, „Das können wir doch nicht machen! Ohne meinen Hund ziehe ich nicht nach Berlin um!“

Dann kam der Tag des Umzugs näher. Mein Vater war schon in Berlin, weil er arbeiten musste. In allen Zimmern standen große Kisten, denn der Möbelwagen sollte sie bald abholen. Und dann musste Fritz auf den Bauernhof. Am liebsten wollte ich mit ihm weglaufen. Aber wohin?

Am letzten Tag in unserem alten Haus rief mich Iris in ihr leeres Kinderzimmer und sagte: „Hör zu, Schwesterchen! Fritz lassen wir nicht hier, auch wenn Vater das so will! Im Umzugswagen steht schon der große alte Schrank aus dem Schlafzimmer unserer Eltern. Da hat Fritz genug Platz und Luft für ein paar Stunden. Und wenn er erst einmal in Berlin ist, dann schickt Vater ihn sicher nicht zurück!“ Ich war begeistert. Vorsichtig gingen wir zum Umzugswagen, kletterten hinein und steckten Fritz in den Schrank. Wir streichelten den Hund noch so lange, bis er ganz ruhig in seinem Versteck saß. Ich glaube, er wusste, dass er jetzt ganz leise sein musste, denn er bellte gar nicht. Er schaute uns nur mit seinen großen braunen Augen an, als wir die Schranktüren schlossen. Kurz danach fuhr der Möbelwagen los.

Mit Mama packten wir unsere letzten Sachen ins Auto, und dann waren auch wir so weit. Iris flüsterte mir ins Ohr: „Mach dir keine Sorgen, Anna, Fritz ist ein kluger Hund. Er weiß, dass er nicht bellen darf.“ Der Fahrer des Umzugswagens wusste ja nichts von ihm, aber er konnte ihn vielleicht entdecken und dann irgendwo unterwegs aussetzen. Das war unsere größte Angst. Die Fahrt nach Berlin dauerte furchtbar lange. Jede Stunde kam uns vor wie ein ganzer Tag. Mama fragte uns immer wieder: „Was ist nur los mit euch? Interessiert euch denn gar nichts mehr? Wir fahren durch so schöne Orte!“

Dann endlich kamen wir in Berlin an. Mama suchte auf dem Stadtplan nach der Straße, in der unsere neue Wohnung lag. Da, plötzlich, sahen wir den riesigen Umzugswagen. Papa stand davor und schimpfte. Wir stiegen aus dem Auto. „Ihr seid ja wirklich große Schlaumeier! Was habt ihr euch dabei gedacht? Der arme Fritz! Hattet ihr keine Angst, dass auf der Fahrt etwas passiert?“, rief Papa. Doch in diesem Moment sah uns der Hund. Er rannte schnell wie der Blitz auf uns zu, sprang fröhlich an uns hoch und bellte laut! Papa musste lachen. Richtig böse konnte er eigentlich nie sein. Mama schaute ihn an, und dann sahen beide zu uns. „Na gut“, sagte Papa, „Fritz ist ein sehr braver Hund. So viele Stunden war er im Umzugswagen und hat nicht einmal gebellt. Sicher kann er dann auch in einer kleinen Stadtwohnung mit uns leben.“ „Wie ich sehe, gibt es ja sogar einen kleinen Garten hier“, meinte Mama. – Das war wirklich der beste Tag für mich seit vielen Wochen. (674 Wörter)

12. Der Hamster – ein beliebtes Haustier

Vielleicht hast du dir auch schon einmal ein Haustier gewünscht. Vor einem Kauf musst du aber daran denken, dass Tiere kein Spielzeug sind. Du kannst sie nicht weglegen und einfach vergessen, wenn sie dir keinen Spaß mehr machen.

Zuerst musst du mit deinen Eltern über ein paar wichtige Dinge sprechen: Wer bezahlt den Tierarzt und das Futter für das Tier? Wer macht seinen Käfig sauber und pflegt es? Wer nimmt das Tier, wenn du krank bist oder in Urlaub fährst? Kann das Tier überhaupt bei euch zu Hause leben? Du musst also gut nachdenken, welches Tier du halten möchtest.

Haustiere können sehr unterschiedlich sein. Deshalb musst du dich genau über dein Wunschtier informieren. Am besten kaufst du zuerst ein Buch, in dem alles Wichtige steht, zum Beispiel wie alt es werden kann, was es frisst und wie viel Zeit man jeden Tag für das neue Haustier braucht. Wichtig ist auch, dass du weißt, ob es am Tag wach ist oder erst nachts, denn sonst bist du vielleicht enttäuscht.

Wenn du noch nie ein Tier gehabt hast, fängst du am besten mit einem an, das einfach zu pflegen ist. Hamster sind beliebte Haustiere. In der Natur findet man diese süßen Tiere in Asien, und sie leben dort nur in sehr heißen Gegenden. Deshalb schläft ein Hamster den ganzen Tag in seiner kleinen Höhle in der Erde und wird erst am Abend wach, wenn es nicht mehr so warm ist. Dann sucht er Futter: vor allem Getreide, Gras, Gemüse und Obst. Manchmal fressen Hamster sogar ganz kleine Tiere.

Hamster sind Einzelgänger. Wenn du mehrere Hamster halten willst, muss der Käfig sehr groß sein, sonst streiten sie. Aber denk daran, dass die Hamstermütter mehrere Male im Jahr fünf bis neun Hamsterbabys bekommen. Und diese sind schon nach zwei bis drei Monaten erwachsen! Wenn du die Hamster jetzt immer noch zusammen hältst, hast du bald ein Problem!

Hamster kann man in fast jeder Zoohandlung (= pet shop) kaufen. Es gibt sie in vielen Farben: braun, schwarz-weiß, grau, weiß. Schau dir das Tier vor dem Kauf genau an: Ist es sauber, hat es ein schönes Fell, ist seine Nase trocken und ist es nicht verletzt? Bewegt es sich normal?

Hamsterkäfige sind oft zu klein. Auch ein kleiner Hamster braucht Platz und möchte herumlaufen. Und es ist interessanter, wenn man ein Tier in einem großen Käfig hält, weil man dann viel mehr von seinem Verhalten beobachten kann.

Was muss in jedem Hamsterkäfig sein? Natürlich ein Napf mit Hamsterfutter und eine Wasserflasche, auch wenn diese kleinen Tierchen nur wenig trinken. Dann musst du in den Käfig saubere Streu legen. Das sind ganz kleine, weiche Holzstückchen, und du wirst sehen, dass dein Hamster sich darin sehr gerne versteckt. Viele Tierhalter wissen nicht, dass Hamster auch gerne baden. Aber nicht in Wasser, sondern in Sand (= άμμος)! Es macht Spaß, wenn man ihnen beim Baden zuschaut!

Hamster laufen viel und klettern gerne. Sie sind richtige kleine Artisten und mögen keine langweiligen Käfige. Gib deinem Hamster etwas zum Klettern in den Käfig, dann bleibt er fit. Und natürlich braucht er auch ein Holzhäuschen zum Verstecken.

Leider werden Hamster auch bei guter Pflege nur zwei bis drei Jahre alt, und es ist sehr traurig, wenn ein Tier stirbt. Denk immer daran, dass auch ein Haustier ein interessantes Leben haben und sich nicht dauernd langweilen möchte. Hilf deinen Freunden, wenn sie ein Tier nicht so gut halten, und erzähl ihnen, warum es so nicht gut leben kann. Wenn jeder Tierhalter ein bisschen mehr darüber nachdenkt, was sein Tier wirklich braucht, wird es vielen Haustieren bald besser gehen. (596 Wörter)

13. Der Weg in die „Neue Welt“

Mein Name ist Ferdinand Montez. Ferdinand, so heißt auch mein König, der König von Spanien. Ich komme aus Huelva, das ist eine große Stadt am Meer, im Südwesten meiner Heimat. Das Schönste an meiner Stadt war immer schon der Hafen, auch früher, als ich noch ein Kind war. Damals habe ich im Hafen gesessen und geträumt, dass ich auch einmal auf einem großen Schiff über die Meere in fremde Länder segeln kann.

1490 war ich endlich 14 Jahre alt, und ich durfte im Sommer auf einem Segelschiff mitfahren. Von Huelva aus sind wir in den Süden gesegelt. Zwei Tage nach der Abfahrt wurde die Luft heißer und heißer, und ein starker Wind trug gelben Schmutz an Bord. Der Kapitän schrie immer: „Ferdinand, nimm den Eimer, hol Wasser aus dem Meer und mach das Schiff sauber!“ Im ersten Hafen habe ich dann Menschen gesehen, die waren so schwarz wie Erde. Wir sind einen Monat lang von Hafen zu Hafen gereist und haben Waren gekauft und verkauft.

Nach meiner ersten Seefahrt wusste ich genau, dass ich Matrose werden wollte.

1492 wurde ich 16 Jahre alt und träumte noch immer im Hafen von weiten Reisen und fremden Ländern. Eines Tages sprachen alle Leute in Huelva von einem berühmten italienischen Seefahrer mit Namen Christoph Kolumbus. Ich hatte noch nie von ihm gehört. Ein alter Seemann erzählte mir: „Kolumbus will in den Westen segeln. Er will einen neuen Seeweg immer weiter über das große Meer bis nach Indien finden. Dort soll es kostbare Schätze und schöne Frauen geben.“

„Dieser Kolumbus ist verrückt! Über den Atlantik, über das große Meer, ist noch niemand gesegelt! Dort ist die Welt zu Ende! Das kostet viel, und so viel Gold hat nur der König!“, rief ich aus. Der Alte lachte: „Ja, genau, du kluger Matrose! König Ferdinand und Königin Isabella von Spanien haben Kolumbus so viel Gold gegeben, dass er mit drei Schiffen segeln kann. Und wenn du nicht nur ein kluger, sondern auch ein mutiger Seemann bist, dann geh jetzt in den Hafen, und du kannst ein Matrose von Kolumbus werden!“

Am 3. August 1492 stand ich auf der „Santa Maria“, der Hafen von Huelva verschwand langsam aus meinen Augen, und mein Kapitän hieß – Christoph Kolumbus. Aber unsere gefährliche Reise war schon nach drei Tagen zu Ende, denn das zweite Schiff, die „Pinta“, musste im Hafen von Las Palmas auf den kanarischen

Inseln repariert werden. Einen Monat dauerte es, dann segelten wir endlich in Richtung Indien.

Die Reise war fürchterlich. Im Sturm rollten die Schiffe vorwärts und rückwärts, der Regen hörte nicht auf, und der Matrose im Mast sah nur Meer und Nebel. Ehrlich gesagt, ich fühlte mich gar nicht mehr mutig, sondern ich hatte oft große Angst. Vielen Männern ging es schlecht, und sie schimpften immer lauter über Christoph Kolumbus: „Wir verlieren hier noch unser Leben, es gibt nur Wasser, das hat alles keinen Sinn, wir wollen zurückfahren!“

Drei kräftige Seemänner gingen zu dem Kapitän und sagten: „Wir glauben nicht, dass wir Land finden. Wir glauben, dass wir in großer Gefahr sind und die Natur gegen uns ist. Lass uns wieder nach Spanien, in die Heimat segeln!“

In diesem Moment flog ein kleiner Vogel über den Mast und die Sonne kam durch die Wolken.

Kolumbus lachte und schrie: „Dieser Vogel kommt nicht aus Spanien! Wir dürfen jetzt nicht aufgeben, denn die Küste ist in der Nähe!“ Als am nächsten Tag auch noch ein halber Baum an der „Santa Maria“ vorbeischwamm, glaubten wir alle den Worten von Kolumbus.

Am 12. Oktober 1492 erreichten wir Land. Aber es war nicht Indien. Ihr nennt dieses Land die „Neue Welt“. Christoph Kolumbus hat sie entdeckt, und ich war dabei.

(602 Wörter)

14. Schneeflöckchen (Χιονονυφιδούλα)

Es war einmal ein Bauer, der lebte mit seiner Frau in einem kleinen Dorf auf der Insel Rügen. Der Bauer hieß Peter, und seine Frau hieß Maria, und die beiden arbeiteten hart, im Stall und auf den Feldern, aber die Arbeit störte sie nicht, denn sie wohnten in einem gemütlichen Haus und liebten sich sehr. Alles, was ihnen fehlte, waren Kinder. Die Zeit verging, und sie wurden alt. Sie liebten sich noch immer genau so wie am ersten Tag, und doch waren sie manchmal traurig.

Eines Tages hatte es im Winter stark geschneit. Da sprach Peter zu Maria: „Komm, wir sind vielleicht alt, aber wir können immer noch viel Spaß haben. Wir bauen einen Schneemann!“

Maria gefiel die Idee: „Warum nicht? Wir wollen aber keinen Schneemann bauen, sondern ein Schneemädchen. Wenn Gott (Θεός) uns schon kein Kind gegeben hat, dann bauen wir uns eben eins aus Schnee!“ - „Das ist wirklich eine gute Idee“, antwortete Peter, nahm seine Mütze und lief mit seiner Frau in den Hof. Dort machten sie sich an die Arbeit.

„Was macht ihr da?“, fragte ein Mann, der die beiden gesehen hatte und sich fragte, warum ein alter Bauer und seine Frau im Schnee spielen. – „Das ist unser Kind, wir nennen es Schneeflöckchen“, antwortete Maria, lachte und machte eine Nase, einen Mund und zwei Augen. Sie wollte dem Schneemädchen gerade ihren Schal umbinden, als es plötzlich die Augen öffnete. Sie waren blau, und als es Maria sah, wurden seine Lippen rot, und es lächelte. „Das kann doch nicht wahr sein! Nein, das kann ich nicht glauben!“, rief Peter überrascht. „Ach, Peter, Peter!“, rief Maria. „Gott hat uns ein Kind geschenkt!“ Maria küsste Schneeflöckchen und nahm sie in die Arme. „O, mein liebes Schneeflöckchen!“ Maria konnte gar nicht aufhören, sich zu freuen, und ging mit dem Mädchen ins Haus. Auch Peter war sehr glücklich.

Von diesem Tag an lebte Schneeflöckchen bei dem Bauern und seiner Frau. Oft standen schon morgens die ersten Dorfbewohner vor der Tür, denn sie waren neugierig und wollten das Wunder vom Schneemädchen mit eigenen Augen sehen. Dann schauten sie es an oder stellten ihm Fragen, die Schneeflöckchen freundlich beantwortete. Alle liebten sie, und es verging kein Tag, an dem man im Dorf nicht von Schneeflöckchens Schönheit oder ihrer Klugheit sprach.

Endlich kam der Frühling. Das Wetter wurde wärmer. Die Bauern gingen wieder auf ihre Felder und bauten Gemüse, Obst und Roggen an. Die Kühe und Pferde mussten nicht mehr den ganzen Tag im Stall stehen, sondern konnten wieder auf den Wiesen herumlaufen und frisches Gras fressen. Die Blumen blühten, die Vögel sangen, und alle Menschen freuten sich. Nur Schneeflöckchen wurde immer trauriger. Sie freute sich nur, wenn es regnete oder wenn es besonders kalt war.

Eines Abends machten die Dorfbewohner ein Feuer in der Mitte des Marktplatzes. Sie aßen und tranken zusammen, und gegen Mitternacht fingen sie an zu singen. Die jungen Mädchen begannen, über das Feuer zu springen. Ein solches Fest gab es damals in vielen Dörfern, denn so wollten die Menschen den Frühling begrüßen. Nach und nach sprangen alle Mädchen über das Feuer, bis Schneeflöckchen an der Reihe war. Zuerst wollte sie nicht, aber dann sprang sie doch, schrie kurz auf und wurde zu einer kleinen Wolke. Langsam flog sie in den Himmel.

Lange, lange weinten Peter und Maria, denn sie hatten nun keine Tochter mehr. Oft ging die arme Mutter in den Wald, suchte nach Schneeflöckchen und rief: „Schneeflöckchen, meine Liebste!“ Wenn du in langen Winternächten auf Rügen im Wald spazieren gehst, kannst du noch heute Maria hören, die ihre Tochter ruft.

(592 Wörter)

15. Auf in die Freiheit

Bambu wartete, bis es Nacht wurde. Er hatte gesehen, dass der Tierpfleger die Tür nicht richtig zugemacht hatte. Endlich war es dunkel, und die anderen schliefen. Also los! Mit seinem Rüssel zog er an der Tür – erst ganz vorsichtig, dann immer kräftiger, bis sie sich bewegte. Er hatte es geschafft, der Weg war frei! Nur wenige Meter weiter und er war da, wo am Tag immer die Besucher standen. Bambu blieb stehen und schaute noch einmal zurück. Ein wenig traurig war er schon, denn keiner wollte mit ihm gehen. Sie alle waren hier geboren und kannten nichts anderes. Aber das ist nicht richtig, dachte Bambu. Die Älteren hatten immer wieder erzählt, dass ihre Familien aus einem weit entfernten Land kamen, wo die Elefanten frei und in großen Gruppen zusammen lebten. Es sollte dort riesige Wälder und Seen geben, in denen alle zusammen badeten. Das war sein Ziel: das Elefantenland Indien.

Bambu machte seinen Rüssel ganz lang und stellte ihn hoch auf, er wollte sich ein wenig Mut machen. Das Tor am Eingang des Zoos stieß er mit seinem rechten Stoßzahn zur Seite, und dann war er endlich draußen. Eine Zeit lang lief er eine große Straße entlang. Plötzlich hörte er einen furchtbaren Lärm. Was war das? Es war größer und schneller als er, zischte an ihm vorbei und hielt an der nächsten Ecke an. Leute stiegen ein und aus. Er zitterte und bekam Angst. Vielleicht suchten sie ihn schon! So schnell er konnte, rannte er in die andere Richtung davon.

Bald lag die Stadt hinter ihm, und er kam an ein großes, weites Feld. Langsam wurde es hell. Neugierig sah er sich um und wurde ruhiger. Die Vögel sangen, und die Sonne schien auf seinen großen, grauen Körper. Das fand Bambu schön. „Wer bist du denn?“, hörte er plötzlich eine leise, hohe Stimme. „Jemanden wie dich habe ich hier ja noch nie gesehen! Deine Beine sind so dick wie Bäume! Und du hast bestimmt die längste Nase der Welt, oder? Und deine Ohren – die sind so groß wie die Segel von einem Schiff!“ Bambu war überrascht. Er sah niemanden. „Hier bin ich, hier unten neben deinem Fuß. Erschreck dich nicht, und bleib bitte ganz ruhig stehen! Ich heiße Franzi, guten Morgen.“ Eine kleine Maus tanzte zwischen Bambus Füßen hin und her und sprang dann mutig auf seinen Rüssel. „Hast du denn gar keine Angst vor mir?“, fragte der Elefant. – „Warum? Ich bin doch viel schneller als du“, antwortete die Maus.

Bambu war froh, dass er nicht mehr allein war, und er erzählte Franzi alles: woher er kam, wohin er wollte und dass er den Weg nicht kannte. Sie hörte ihm aufmerksam zu. Dann sagte sie: „Bist du verrückt? Warum bist du denn aus dem Zoo ausgebrochen? Dort gibt es doch so viel leckeres Futter. Immer, wenn ich meine Tante auf dem Land besuche, so wie heute, bringe ich ihr etwas davon mit. Ich wohne nämlich auch im Zoo, unter einem Baum am Kinderspielplatz, und hole mir aus allen Futternäpfen nur das Beste.“

Als die Maus vom Essen sprach, bekam Bambu großen Hunger. Bestimmt brachte der Tierpfleger den anderen Elefanten im Zoo gerade frisches Heu, Möhren und Äpfel. Und vielleicht durften sie danach noch baden. „Warum guckst du denn plötzlich so traurig?“, fragte Franzi. „Ich habe so großen Hunger, und ich vermisse meine Familie und meine Freunde. Und den Weg nach Indien finde ich sowieso nie“, antwortete Bambu. „Ich hatte ja schon Angst, als ich gerade ein paar Meter weit gelaufen war. Und ich weiß auch gar nicht, wo ich jetzt überhaupt bin.“ „Weißt du was?“, sagte Franzi, „Lass uns zusammen zurück zum Zoo gehen. Den Weg kann ich dir zeigen. Und wenn du mich auf deinem Rücken trägst, geht es noch schneller.“ Mit seinem Rüssel setzte Bambu Franzi auf seinen Rücken. Als die beiden am Zoo ankamen und Bambu von Weitem die anderen Elefanten sah, wusste er, dass er nie wieder von zu Hause weglaufen wollte. (656 Wörter)

16. Leif Eriksson, der wahre Entdecker Amerikas

Im Alter von acht Jahren kam der Wikinger Leif Eriksson mit seinen Eltern und 500 anderen Männern, Frauen und Kindern aus Island nach Grönland. Sein Vater hatte im Streit einen Nachbarn getötet und konnte deshalb nicht in seiner Heimat bleiben. Sie gründeten Dörfer und lebten vom Fischfang und vom Handel mit Fellen und den Stoßzähnen von Walrössern. Walrösser sind große Robben, die in den kalten Meeren des Nordens leben. Sie haben lange Stoßzähne, mit denen sie sich nach vorne ziehen können, wenn sie auf dem Eis liegen, denn richtig laufen können sie nicht. Diese Stoßzähne waren zur Zeit der Wikinger in ganz Europa beliebt, weil man aus ihnen schöne Dinge, wie z. B. Schmuck, herstellen konnte.

Das Leben in Grönland war kein schlechtes Leben, aber dort wuchsen nur sehr wenige, sehr kleine Bäume. Weil die Wikinger Holz für ihre Langhäuser, ihre Drachenschiffe und natürlich zum Feuermachen brauchten, mussten sie es von den Kaufleuten kaufen, die es auf ihren Handelsschiffen aus Norwegen, Schweden und Dänemark nach Grönland brachten. Das war natürlich teuer. Und so kam es, dass der kleine Leif – er war jetzt zwölf Jahre alt – besonders gut zuhörte, als ein Kaufmann aus Norwegen von einem fremden Land berichtete.

„Stell dir vor, der Wind war so stark, dass wir das Schiff nicht mehr kontrollieren konnten. Weiter und weiter fuhren wir nach Westen, an Grönland vorbei. Und dann sahen wir Land. Land mit riesigen dunklen Wäldern und weißen Stränden.“ – „Und was habt ihr dort gemacht?“, fragte Leif. „Wir haben die Küste beobachtet, aber wir sind nicht ausgestiegen. Wir wussten ja nicht, ob dort Menschen leben, die uns angreifen wollen. Oder vielleicht wilde Tiere“, antwortete der Norweger.

Von diesem Tag an war Leif Eriksson neugierig. In Wäldern gab es Holz, und mit Holz konnte man Häuser und Schiffe bauen und Feuer machen. 15 Jahre später, im Sommer des Jahres 1003, als er erwachsen und ein guter Seefahrer war, sammelte er 35 mutige Männer um sich und begann seine Reise in das Land, von dem der Kaufmann erzählt hatte. Leif hatte keine Karte und keinen Kompass (= πυξίδα), denn den ersten Kompass konstruierte ein Italiener erst 250 Jahre später. Er wusste auch nicht, wie weit der Weg war. Aber er liebte das Abenteuer.

Als die Männer einige Tage später Land entdeckten, waren sie enttäuscht. Stimmt die Geschichte des Kaufmanns aus Norwegen vielleicht gar nicht? Besonders

freundlich sah die Küste, die vor ihnen lag, jedenfalls nicht aus. Nichts als Felsen und Eis. Und kein einziger Baum! Und so befahl Leif seinen Männern: „Wir segeln weiter nach Süden!“

Und dann, wenig später: Bäume, so weit sie sehen konnten, und Strände, so weiß wie Schnee. Sie verließen ihr Schiff und sahen sich um. In den Flüssen und Seen schwammen riesige Lachse, und an den Ufern gab es saftige, grüne Wiesen. Weil ihnen die Gegend gefiel, bauten sich die Wikinger ein Lager. Und weil es auch im Winter nicht zu kalt wurde, blieben sie bis zum Frühling dort und segelten erst dann nach Grönland zurück.

Begeistert berichteten sie ihren Familien und Freunden von „Vinland“, was so viel heißt wie „Grasland“. Neugierig fuhren in den nächsten Jahren immer mehr Wikinger nach „Vinland“ und gründeten Dörfer, denn dort war das Leben leichter als in Grönland.

Das „Grasland“ der Wikinger kennen wir heute als Neufundland. Neufundland ist eine Insel vor der Ostküste des amerikanischen Kontinents (= ἡπειρος). 1961 fand man dort die Reste eines alten Wikingerdorfes. Forscher glauben, dass die Wikinger nach vielen, vielen Jahren aus ihrem „Grasland“ weggingen, weil das Klima kälter wurde und es auch oft Streit mit den Indianern gab, die dort lebten. Eines aber ist sicher: Leif Eriksson und seine Männer setzten ihren Fuß lange vor Christoph Kolumbus auf amerikanischen Boden. (612 Wörter)

17. Allein zu Hause

Es war Abend. Michael war allein zu Hause, denn seine Eltern hatten eine Einladung zum Abendessen bei Freunden bekommen. „Du musst nicht wach bleiben. Wir haben die Müllers lange nicht gesehen, und es gibt bestimmt viel zu erzählen“, hatten sie beim Abschied gesagt. „Kein Problem, bleibt ruhig, so lange ihr wollt“, hatte Michael geantwortet. Der Junge freute sich, weil er endlich einmal schlafen gehen konnte, wann er wollte.

Zuerst sah er noch ein bisschen fern, aber es kam nur ein langweiliger Liebesfilm, deshalb machte er den Fernseher bald aus. „Lieber lese ich noch in meinem neuen Gespensterbuch“, dachte Michael. Und weil er Hunger hatte, holte er sich ein Wurstbrot und ein Glas Apfelsaft aus der Küche, ging mit vollen Händen hinauf in sein Zimmer, legte sich gemütlich auf sein Bett und begann mit der ersten Seite.

Schon seit mehreren Monaten waren Gespensterbücher Michaels Lieblingsbücher. Er mochte es, wenn er beim Lesen über böse Gespenster oder fürchterliche Monster ein bisschen Angst bekam. Auch Zauberer und Hexen fand er toll, und seinen Freunden gefiel es, wenn er ihnen von diesen schaurigen Büchern erzählte. Dann fühlte er sich immer sehr stark und mutig.

Seine Eltern schimpften manchmal mit Michael, dass er so schreckliche Geschichten las. „Du solltest dich auch für andere Dinge interessieren, es gibt so viel schönere Themen als immer nur Gespenster!“, sagten sie. Doch eigentlich waren sie froh, dass ihr Sohn nicht so oft am Computer saß und stundenlang spielte, sondern das Lesen mochte.

Gerade las Michael von einem unheimlichen Schloss in den Bergen, weit weg von jedem Dorf, in dem furchtbare Gespenster ohne Kopf und schreckliche Monster mit langem Fell gespensterten und den armen Schlossbewohnern Angst machten, als er plötzlich von unten einen Lärm hörte. Waren seine Eltern schon da? Nein, er hatte ihr Auto nicht gehört, und außerdem wollten sie doch erst viel später zurückkommen. Er sah auf die Uhr: Es war fast Mitternacht, Gespensterstunde!

„Ach Quatsch“, dachte Michael, „ich werde doch keine Angst bekommen, Gespenster gibt es schließlich nur in Büchern!“ In diesem Moment quietschte die Küchentür. Michaels Herz klopfte bis zum Hals. Vorsichtig öffnete er seine Zimmertür und schaute in den dunklen Flur. Nichts! Wie unheimlich das Haus ohne

Eltern war! Ganz leise ging er durch das Treppenhaus hinunter zur Küche. Er war gerade auf der letzten Treppenstufe angekommen, als plötzlich etwas blitzschnell an ihm vorbeilief. Vor Schreck konnte sich der Junge zuerst gar nicht bewegen, doch dann rannte er zitternd und so schnell er konnte zurück in sein Zimmer und schlug die Tür zu. Er bekam kaum noch Luft und musste erst einmal tief ein- und wieder ausatmen.

Als er sich etwas beruhigt hatte, wollte er gerade ein Ohr an die Tür legen und hören, ob jemand im Flur war, als ein fürchterlich schmatzendes Geräusch geradewegs aus Richtung seines Bettes kam. Oh nein, das Etwas aus dem Treppenhaus war hier in seinem Zimmer! Es saß wahrscheinlich schon in seinem Bett und wartete auf ihn! Nun gab es kein Zurück mehr, Michael musste der Gefahr ins Auge sehen. Mutig drehte er sich um und sah – die Katze des Nachbarn. Er hatte sein Brot noch nicht gegessen, und nun saß die Katze auf seinem Bett und fraß die leckere Wurst. Sie war durch das offene Küchenfenster gesprungen und hatte das Essen gerochen! „Na, du hast mich vielleicht erschreckt!“, rief Michael und schämte sich, dass er vor einem hungrigen Kater Angst gehabt hatte.

„Diese Geschichte werde ich bestimmt niemandem erzählen“, dachte er, und dann musste er lachen. Doch in dieser Nacht las er lieber keine Gespenstergeschichten mehr. (588 Wörter)

18. Aus dem Dorf in die Stadt

Ich heiÙe Luisa. In der Schule sitze ich seit 6 Wochen neben Nikitas. Er war früher an einer anderen Schule. Zuerst war alles sehr schwer mit ihm. Er hat in den Pausen nicht mit uns gesprochen und wollte auch nicht mit uns spielen.

Meine Freundin Hanna hat ihn einmal zum Geburtstag eingeladen, aber er ist nicht gekommen. Wir alle wollten Nikitas helfen, aber er ist immer sofort nach Hause gelaufen. Wir haben ihn nicht verstanden.

Vor zwei Wochen haben wir dann mit unserer Klasse einen Ausflug in den Zoo nach Spata gemacht. Das war ein schöner Tag. Unsere Lehrerin hat uns viele Tiere gezeigt. Die grÙten waren die Elefanten, aber auch die Tauben waren interessant. Nikitas war an diesem Nachmittag sehr nervös. Er hat unserer Lehrerin viele Fragen gestellt und konnte uns viel über die Tiere erzählen. Zum Beispiel hat er uns gesagt: „Ein Falke kann sehr schnell fliegen, 360 Kilometer pro Stunde. Das ist schneller als ein Ferrari. Eine Schildkröte kann 200 Jahre alt werden. So alt wird kein Mensch. Der älteste Mensch kommt aus Indien und ist 138 Jahre alt geworden.“ Wir waren alle überrascht. Nikitas konnte reden und sogar mit uns lachen.

Auf der Fahrt zurück in die Schule hat Nikitas zum ersten Mal länger mit mir und Hanna gesprochen. Wir haben viel über Haustiere geredet. Hanna und ich haben beide einen Hund und gehen jeden Nachmittag mit ihnen in den Syngrou-Park. Hanna möchte schon lange eine Katze haben. Nikitas konnte ihr erzählen, was eine Katze alles braucht: Katzen dürfen zum Beispiel nicht alles fressen, denn sonst werden sie zu dick. Sie brauchen eine besondere Ernährung und die ist nicht billig. Man muss auch viel mit ihnen spielen, wenn sie in der Wohnung leben und nicht raus können, denn sonst werden sie krank.

Am nächsten Morgen hatten wir eine Idee und haben in der Schule zu Nikitas gesagt: „Wir gehen heute Nachmittag mit unseren Hunden in den Park. Du kannst doch mitkommen.“ Nikitas hat sofort ja gesagt und ist an diesem Nachmittag pünktlich gekommen. Das waren tolle Stunden. Und nun spielen wir jeden Nachmittag zusammen mit unseren Hunden im Park. Gestern habe ich Nikitas gefragt, warum er in den ersten Wochen nicht mit uns reden wollte.

Zuerst wollte er nichts sagen, aber dann hat er doch gesprochen: „Ich habe früher mit meiner Familie bei meiner Oma in einem Dorf in der Nähe von Korinth gewohnt. Sie hat einen großen Garten mit vielen Tieren. Ich konnte sie jeden Tag füttern und mit ihnen spielen. Jetzt muss mein Vater aber hier in Athen arbeiten. Wir wohnen nun in einer kleinen Wohnung in Kifisias. Da darf ich keine Tiere haben. Ich war damals sehr traurig und wollte allein sein. Aber jetzt ist alles anders. Jetzt kann ich mit euren Hunden spielen und habe sogar neue Freunde gefunden!“

In der Klasse ist Nikitas nun fröhlich und ein super Mitschüler.
Wir nennen ihn unseren Tierfreund. (492 Wörter)

TEXT DSA TZA

19. Der Entdecker Vasco da Gama

Der Seefahrer Vasco da Gama ist einer der berühmtesten Entdecker der Welt. Er wollte den Seeweg nach Indien finden, weil es dort Gewürze (μπαχαρικά) wie zum Beispiel Pfeffer (πιπέρι) gab. In Europa waren Gewürze sehr teuer. Pfeffer nannten die Menschen auch „schwarzes Gold“. Wenn Länder in Europa mit Gewürzen handelten, wurden sie sehr schnell reich.

König Manuel I. von Portugal (Πορτογαλία) wusste, dass es in Indien viele Gewürze gab. Diese Gewürze wollte er schnell nach Portugal bringen und sie dann in Europa für viel Geld verkaufen.

Das Problem war, dass kein Europäer den Weg nach Indien über das Meer kannte und die Fahrt mit dem Schiff auch sehr gefährlich war. Deshalb musste der König einen klugen und mutigen Mann finden.

Die Familie da Gama war reich und berühmt und König Manuel I. war ein guter Freund von Vasco da Gamas Vater. Er mochte auch den jungen Vasco sehr und er wusste, dass dieser ein mutiger, neugieriger und sehr kluger junger Mann war.

Als der König Vasco da Gama fragte, ob er den Seeweg nach Indien finden wollte, war der junge Mann begeistert.

Am 8. Juni 1497 begann die Fahrt. Vasco da Gama war damals 28 Jahre alt. Er war sehr glücklich und träumte nur noch von Indien und den Gewürzen. Aber auf die Seefahrer warteten viele Probleme und Gefahren.

Die Ernährung auf dem Schiff war sehr unregelmäßig und gar nicht gesund. Die Seefahrer hatten immer Hunger und Durst. Viele wurden krank und schwach und starben, denn es fehlten ihnen wichtige Nährstoffe.

Vasco da Gama dachte oft, dass er zurück nach Portugal fahren musste, denn seine Mannschaft wurde immer kleiner. Die Seeleute waren ängstlich, nicht zufrieden und stritten mit ihrem Kapitän.

Doch plötzlich bekam er eine große Hilfe. In Malindi, einem Ort an der Küste Westafrikas, ging ein junger Seefahrer auf Vasco da Gamas Schiff. Dieser Seefahrer war schon oft in Indien gewesen und konnte ihnen den Weg zeigen.

Am 20. Mai 1498 entdeckten Vasco und seine Mannschaft als erste Europäer die Stadt Calicut an der indischen Küste. Sie fanden den Seeweg nach Indien!

Der König von Calicut war neugierig, denn er hatte noch nie einen Menschen aus Europa gesehen. Ihm gefiel der freundliche und fleißige junge Mann. Er war begeistert von Vasco da Gamas Schiff. Vasco da Gama handelte mit dem König und konnte viele Waren kaufen.

Im Oktober 1498 fuhren sie zurück nach Portugal - diesmal waren die Schiffe voll mit teuren indischen Gewürzen.

Aber auch die Fahrt zurück war gefährlich, denn das Wetter war sehr schlecht. Viele Männer überlebten nicht. Einer von ihnen war Paolo da Gama, Vasco da Gamas Bruder.

Vasco da Gama und seine Männer kamen am 9. September 1499 wieder in Portugal an. Viele Menschen warteten auf ihn und seine Mannschaft. Sie alle feierten ein großes Fest.

Als Vasco da Gama starb, war er ein reicher, berühmter aber auch trauriger Mann.

(481 Wörter)

20. Die Geschichte mit Knut

Wisst ihr noch, wie euer erster Schultag war? Ich schlief in der Nacht davor ganz schlecht. Meine Schultasche war viel zu groß für mich, und sie war sehr schwer – Hefte, Bücher, Stifte, meine Brotdose und eine Flasche Limonade. Aber ich wollte stark sein und sagte nichts, denn ich dachte: „Nun bin ich groß, ein Schulkind!“ In einem großen Raum in der Schule saßen ganz viele Kinder. Aber ich kannte niemanden und wollte am liebsten gleich wieder nach Hause. Besser fühlte ich mich erst, als die Kinder aus der 4. Klasse ein fröhliches Lied sangen. Danach gaben sie jedem neuen Kind eine Blume und nahmen es an die Hand (*Geste!*). „Wir bringen euch jetzt in euer Klassenzimmer!“

Ich bekam einen Platz ganz hinten neben einem anderen Kind. „Ich heiße Lukas. Und wer bist du?“ Aber der Junge antwortete mir nicht. Er suchte etwas in seiner Schultasche und fand ein paar Schokoladenkekse. Nein, er teilte keinen Schokoladenkeks mit mir, sondern aß sie alle selbst! Dann kam die Lehrerin. Sie redete und redete, und ich war froh, als es klingelte und ich wieder zu meinen Eltern durfte.

„Schule ist furchtbar!“, rief ich. „Keiner redet mit mir, ich muss immer nur still sitzen und zuhören, und Schokoladenkekse waren auch nicht in meiner Schultasche! Kann ich morgen Bello mit in die Schule nehmen? Dann bin ich nicht so alleine!“ Meine Mutter tröstete mich, aber mein Vater sagte nur: „Das geht nicht!“ Er verstand mal wieder gar nichts. Wir setzten uns ins Auto und keiner sagte etwas.

„Wohin fährst du denn?“, fragte ihn Mutter etwas später. „Lukas will nach Hause zu seinem Hund Bello!“ Aber Vater fuhr einfach weiter. „Kennst du eigentlich Knut?“, fragte er plötzlich. „Ist das ein Kind aus meiner Klasse?“, wollte ich wissen. „Kann der mein Freund sein und neben mir sitzen?“

Endlich hielten wir auf einem großen Parkplatz, und ich wusste, wo wir waren. Ich liebte Tiere, und hier im Berliner Zoo bin ich schon oft gewesen. Am Käfig mit den Eisbären ist nie viel los gewesen, aber heute standen da ganz viele Leute. Mein Vater setzte mich auf seine Schultern (*Geste!*), damit ich gut sehen konnte. Es dauerte eine Weile, dann sah ich das kleine weiße Ding mit der schwarzen Nase: ein Eisbär-Baby! Es hatte ein schönes weißes Fell, kleine Ohren, schwarze Augen und einen kurzen Schwanz. Papa sagte: „Das ist Knut! Er wurde hier im Zoo geboren,

aber seine Mutter hat keine Milch. Jetzt füttern ihn die Tierpfleger.“ Ich mochte Knut sofort! Er trank aus einer Flasche Milch, dann putzte er sich und sprang ins Wasser – er konnte schon richtig gut schwimmen!

„Nun kann ich nicht mehr, du bist ein großer Schuljunge und ganz schön schwer!“, sagte mein Vater. Ich wollte gar nicht wieder weggehen. „Weißt du was“, sagte meine Mutter, „am Kiosk habe ich kleine Eisbär-Figuren gesehen. Wir kaufen dir eine. Die kannst du dann morgen mit in die Schule nehmen, damit du nicht mehr so allein bist. Was meinst du?!“

Einen Monat später saß der Junge mit den Schokoladenkeksen immer noch neben mir. Aber ich war glücklich, denn mein kleiner Knut kam jeden Tag mit in die Schule. Einmal fiel er mir am Ende der Stunde aus der Tasche. „Das ist ja Knut!“, sagte der Junge neben mir und hob ihn auf. „Und ich bin Georg. Wollen wir Freunde sein?“ Aber mein bester Freund war und blieb Knut. Heute nehme ich ihn nur noch mit in die Schule, wenn wir eine Klassenarbeit schreiben. Ich setze ihn vor mir auf den Tisch, denn das hilft mir, wenn ich nervös bin und Stress habe.

(592 Wörter)

21. Die Geschichte von Josephine Peary

Mein Name ist Josephine Peary. Was, ihr kennt mich nicht? Ach, das ist kein Wunder, denn in den Geschichtsbüchern steht nur etwas über meinen Mann, Robert E. Peary, den Entdecker des Nordpols. Wollt ihr auch meine Geschichte lesen? Hier ist sie.

Meine Eltern kamen 1848 aus Deutschland nach Amerika, denn sie wollten als freie Menschen in einem freien, demokratischen Land leben. In Deutschland aber gab es damals keine Demokratie. Wie meine Eltern wollte auch ich, seit ich denken kann, immer frei und selbstständig sein und das war für ein Mädchen zu meiner Zeit gar nicht so einfach, denn Mädchen durften fast nichts, was Jungen durften.

Als junge Frau lernte ich Robert kennen, einen Forscher, der den Nordpol entdecken wollte, und bald heiratete ich ihn. Ich wusste, dass ich nicht alleine zu Hause bleiben, langweilige Hausarbeit machen und auf Robert warten wollte. Im Jahr 1891, ich war 28 Jahre alt, begann das Abenteuer. Ich fuhr mit Robert nach Grönland und war damals die erste weiße Frau so weit im Norden. Doch ich konnte mir ja gar nicht vorstellen, welches Leben dort auf mich wartete, und Robert hatte mich auch nicht sehr gut vorbereitet. Ich hatte die Kleidung mit, die Frauen damals trugen: lange Röcke und Mäntel und dünne Stiefel, alles sehr unpraktisch. Bald holte ich mir Männerkleidung, damit ich auch alleine spazieren gehen konnte. Ich sah Eisbären, Robben und Wale. Ich lernte die Inuit, die man früher Eskimos nannte, und ihr Leben kennen und schrieb alles auf, was ich beobachtete. Vieles fand ich sehr, sehr fremd. Die Inuit lebten in Häusern aus Eis, den Iglus, und aßen Fisch und Wale, die sie nicht kochten. Aber von ihnen konnten wir viel lernen für das Leben in Eis und Kälte: Wie bauten sie ihre Schlitten und Iglus? Wie zogen die Hunde die Schlitten? Welche Ernährung lieferte in der Kälte am meisten Nährstoffe?

Im September 1893 bekam ich auf Grönland unser erstes Kind, unsere Tochter Marie Ahnighito. Ein Krankenhaus gab es natürlich nicht. Jetzt brauchte ich das Wissen und die Hilfe der Inuit-Frauen. Marie war ein gesundes, fröhliches Kind, doch als sie etwas älter wurde, mussten sie und ich zurück nach Amerika. Später reiste ich aber noch mehrere Male nach Grönland, denn ich liebte das Land und wollte alles über die Natur und die Menschen im Eis lernen.

Das Leben mit meinem Mann war nicht immer einfach. Er war ein bisschen verrückt so wie alle Entdecker. Er wollte so berühmt wie Christoph Kolumbus werden. Er hatte nur ein Ziel: der erste Mensch am Nordpol sein! Seit 300 Jahren schon hatten Menschen dieses Ziel, aber die meisten sind in Schneestürmen oder im Eiswasser Grönlands gestorben. Auch Robert war immer in Gefahr. Als einmal seine Füße zu lange im Eis waren, fielen fast alle seine Zehen (*der Zeh, -en = [το δάχτυλο ποδιού](#)*) ab. Aber er sagte nur: „Was sind schon ein paar Zehen, wenn man zum Nordpol kommen will?“ Er versuchte es immer wieder. Seine Forschungsreise im Jahr 1906 kostete 50 000 Dollar. Danach wusste er, dass er es nur noch einmal versuchen konnte. Von dieser Reise wollte er nicht zurückkommen, wenn er es nicht bis zum Nordpol schaffte, lieber wollte er sterben. Ich hatte furchtbare Angst. Doch 1909 kam er nach einem 775 Kilometer langen Weg durch das Eis endlich ans Ziel.

Zurück in New York hörte er, dass es einen anderen Polarforscher gab, und dieser sagte, dass er schon kurz vorher am Nordpol gewesen war. Bis heute ist nicht ganz klar, wer wirklich der erste Mensch am Nordpol war, denn man kann erst mit der Technik von heute ganz sicher sagen, wo dieser Punkt genau liegt.

Sicher aber ist, dass mein Mann, Robert E. Peary, einer der größten Entdecker des 20. Jahrhunderts war.

(625 Wörter)

22. Winterurlaub und andere Katastrophen

Die ersten Monate dieses Jahres fingen für mich ganz schrecklich an.

Die meisten Kinder freuen sich auf einen Winterurlaub.

Ich aber nicht, denn ich sollte zwei Wochen lang mit meiner verrückten Schwester und meinen langweiligen Eltern nach Österreich fahren. Dort sollte ich nämlich auch viel Deutsch hören und sprechen.

Aber der Urlaub wurde trotzdem noch ganz gut: Die Berge im Salzburger Land sind wirklich toll, ich konnte den ganzen Tag Snowboard fahren, es gibt viele Lifte und man kann sogar Schlittenfahrten mit Hunden machen.

Aber am letzten Tag passierte die Katastrophe: ich fiel mit meinem Snowboard und konnte alleine nicht mehr aufstehen.

Mein Vater sah den Unfall und rief sofort die Rettungsstation an. Ich hatte fürchterliche Schmerzen, mein Kopf tat mir weh und die Fahrt ins Krankenhaus nach Salzburg dauerte sehr lange. Dort sagten mir die Ärzte, dass mein rechter Arm und die Nase gebrochen waren. Der Arzt meinte: „Drei Tage musst du noch bei uns im Krankenhaus bleiben. Danach darfst du zusammen mit deiner Familie zurück nach Griechenland reisen. Aber zwei Wochen darfst du nicht in die Schule gehen!“

Ich dachte: Das ist super! Keine Hausaufgaben, lange schlafen, nur fernsehen und mit dem gesunden linken Arm am Computer spielen. Zwei Wochen keine Schule.

Und jetzt kam das Beste: Danach sollte unsere Klassenfahrt beginnen. Diese Reise nach Porto Cheli sollte 5 Tage dauern. Das waren fast noch eine Woche Ferien!

Ich war der glücklichste Junge in Salzburg.

Aber dann sah ich mein Gesicht im Spiegel: Ich war überall grün und blau. Meine Nase sah aus wie eine riesige Kartoffel und meine Augen waren ganz klein, weil mein Gesicht auf einmal so dick war.

Am nächsten Morgen fragte ich den Arzt: „Wie lange werde ich noch so aussehen?“

Der Arzt sagte: „Die Schmerzen sind bald weg, aber erst in sechs Wochen ist dein Gesicht wieder normal!“

Das war für mich die größte Katastrophe, denn so konnte ich doch nicht mit meiner Klasse auf die Reise gehen.

Meinem Vater sagte ich: „Ich werde nie mehr in die Schule gehen und die Klassenfahrt mache ich auch nicht mit. Die Leute erschrecken sich doch, wenn sie

mich so sehen!“ Er antwortete mir: „Natürlich musst du wieder zur Schule gehen. Aber ich kann verstehen, dass du keine Klassenfahrt machen möchtest. Ich spreche morgen mit deiner Lehrerin und sage ihr, dass du nicht mitfährst.“

Die ersten Tage zu Hause in Griechenland waren schrecklich. Auch die Computerspiele wurden schnell langweilig. Am liebsten wollte ich wieder in die Schule gehen. Aber mit meinem Monster-Gesicht durfte mich niemand sehen. Ich war der unglücklichste Junge in Athen.

In der zweiten Woche stand Monika plötzlich vor der Tür. Monika – das müsst ihr wissen- ist für die meisten Jungen in meiner Klasse das Traummädchen: Sie ist klug, lustig, kann Fußball spielen und hat blaue Augen. Und jetzt stand sie plötzlich in meinem Zimmer. Ich wollte sofort weglaufen.

Monika brachte mir ein kleines Geschenk von meiner Klasse und sagte: „Die ganze Klasse möchte, dass du bei der Klassenfahrt mit dabei bist“. Ich wollte Monika mit meinem furchtbaren Gesicht nicht ansehen und wusste nicht, was ich ihr sagen sollte. Aber Monika erzählte mir die neuesten Geschichten aus der Schule und ich musste nicht viel sagen. Als sie nach einer halben Stunde ging, legte sie einen Brief auf meinen Sessel und sagte: „Der ist von mir für dich!“

Aufgeregt las ich den Brief: „Lieber Kostas, ich wollte dir nur sagen, dass ich mich besonders freue, wenn du mitkommst, denn ich finde dich sehr süß!“

(573 Wörter)

23. Ein Kletterunfall

An der deutschen Schule gibt es jedes Jahr in den Sommerferien ein Summercamp. Dort können die griechischen Kinder Deutsch lernen, deutsche Lieder singen, Sport machen und natürlich viel Spaß haben.

Dieses Jahr darf Iason zum ersten Mal mitmachen. Am Anfang hat er sich gefreut, aber an den ersten Tagen haben die anderen Kinder nicht mit ihm gesprochen und in den Pausen war er manchmal allein. Iason kann noch nicht gut Deutsch, weil er auf eine griechische Schule geht. Dort hat er nur wenig Deutschunterricht. Ein Junge aus seiner Summercamp-Gruppe, Franz, hat auch einmal gelacht, weil Iason noch nicht alle deutschen Wörter versteht.

Heute ist ein besonderer Tag. Die Summercamp-Gruppe von Iason macht einen Ausflug in den Kletterpark nach Malakassa. Die Kinder sind schon sehr aufgeregt. Ein deutscher Lehrer, Herr Baumann, fährt auch mit. Im Bus sagt er zu den Kindern: „Das Klettern ist gefährlich. Ihr müsst sehr vorsichtig sein. Ein junger Mann vom Park erklärt euch die Regeln und hilft euch. Ihm müsst ihr genau zuhören.“

Am Eingang kommt der junge Mann zu den Kindern und sagt: „Ich heiße Manos und ich bin euer Helfer.“ Danach erklärt er die wichtigste Regel: „Ihr dürft nie allein klettern!“. Dann liest er die Namen der Schüler vor. „Oh nein“, denkt Iason, „ich bin ja in der gleichen Gruppe wie der blöde Franz! Der lacht sicher wieder über mich, wenn ich einen Fehler mache!“

Die ersten Kletteraufgaben sind leicht. Aber nach zwei Stunden dürfen sie endlich auch auf höhere Bäume. Nicht alle Kinder sind so mutig. Diese spielen jetzt lieber Fußball und machen Picknick unter den Bäumen. Zum Schluss möchten nur noch Iason und Franz auf den höchsten Baum. „Wartet noch kurz, ich muss noch schnell etwas holen“, ruft Manos. Aber Franz hört nicht und steigt sofort allein auf den Baum. Von oben ruft er: „Hallo Iason, warum kommst du nicht? Oder bist du im Klettern genauso schlecht wie in Deutsch?“

Doch dann macht es plötzlich „Knack“! Franz fällt 5m tief herunter und liegt auf dem Boden vor Iasons Füßen. Er schreit fürchterlich und kann nicht aufstehen. Iason hat sofort die richtige Idee: Schnell mit dem Handy Herrn Baumann anrufen! Aber der kann doch kein Griechisch! Na gut, dann eben auf Deutsch...

Der Lehrer versteht ihn sofort und kommt mit dem Helfer angerannt. Gemeinsam tragen sie Franz zum Eingang und rufen einen Arzt. Danach bringt ein Krankenwagen den verletzten Jungen ins nächste Krankenhaus.

Ein paar Tage später besucht Iason Franz im Krankenhaus. Franz ist überrascht von dem Besuch und auch verlegen, weil er doch immer böse zu Iason war. Zuerst will keiner etwas sagen, aber dann fängt Franz an: „Das hast du toll gemacht mit dem Handy! Alles auf Deutsch! So hat Herr Baumann sofort von dem Unfall gehört und konnte schnell mit dem Helfer kommen! Weißt du was? Du bist super in Deutsch! Ich werde nie wieder lachen, wenn du einmal einen Fehler machst!“ Iason ist ganz stolz und lacht. An diesem Nachmittag reden die beiden Jungen noch lange über den Ausflug in den Kletterpark. Zum Schluss fragt Franz Iason: „Ich habe eine tolle Idee: Wollen wir, wenn ich wieder gesund bin, zusammen noch einmal an einem Wochenende in den Kletterpark fahren? Nur wir beide?“ „Super, aber nur, wenn ein Helfer dabei ist und wenn du auf ihn hörst!“ (550 Wörter)

24. Barro, der Retter

„Oh, nein!“, rief Georg, als er hörte, dass seine Eltern mit der Familie in den Weihnachtsferien einen Urlaub in der Schweiz planten. Georg fuhr eigentlich gern in die Schweiz, weil er das Skifahren liebte und gern Käsefondue aß. Aber seine Eltern wollten keinen Wintersport machen, sondern lieber ein paar Sehenswürdigkeiten im Berner Oberland besichtigen. Auch Georgs Schwester Nora war nicht begeistert von der Idee, denn auch sie wollte viel lieber mit ihrem Snowboard die Berge hinunterrasen. Doch die Eltern blieben bei ihrem Plan. Am 23. Dezember ging es los.

Am ersten Tag in der Schweiz fuhr die Familie vom Dorf Grindelwald mit einer Bahn hinauf zur „Kleinen Scheidegg“. Von hier aus wollten die Eltern mit der berühmten, 100 Jahre alten Zahnradbahn auf das „Jungfrauoch“ fahren. Ein Mann sagte, als sie auf das Einsteigen warteten: „Heute ist ein guter Tag für solch einen Ausflug, die Sonne scheint und man hat eine tolle Aussicht. Gestern war das anders und fast niemand wollte hinauffahren.“ Georg aber war ärgerlich, die Skistrecken sah er von der „Kleinen Scheidegg“ sehr gut und überall lachten glückliche Skifahrer, die sich über den Schnee und die Sonne freuten. Leise sagte er zu seiner Schwester: „Wir brauchen keine tolle Aussicht ohne Ski an den Füßen. Komm mit mir! ... Mama, wir gehen kurz auf die Toilette.“ Und schon waren die beiden weg.

In einem Sportgeschäft an der Bahnstation holten Nora und Georg sich schnell Skischuhe und Ski, Georg bezahlte mit seinem Taschengeld für beide. Nach ein paar Minuten standen sie im Schnee und fuhren los. Sie sprangen über kleine Schneeberge und Nora schrie vor Freude: „Das macht Spaß!“ Doch plötzlich war sie im Wald und sah ihren Bruder nicht mehr. „Georg, wo bist du?“, rief sie, aber sie hörte keine Antwort. Jetzt bekam Nora ganz fürchterliche Angst, denn sie kannte auch nicht mehr den Weg zurück auf die Skistrecke. Sie begann zu weinen und fuhr langsam weiter. Dann fand sie Georg vor einem Baum, er lag im Schnee und hatte Schmerzen. „Ich kann mein Bein nicht bewegen und mein Rücken tut weh,“ heulte er. „Das war wirklich eine doofe Idee!“, schimpfte Nora, „wie sollen wir denn jetzt hier wegkommen? Wir wissen noch nicht einmal, wo wir sind, und bald wird es dunkel.“ „Müssen wir jetzt sterben?“, fragte Georg ängstlich. „Nein, ich rufe Papa mit dem Handy an. Aber ich weiß nicht, wie er uns hier im Wald finden soll.“ Als der Vater die

Stimme seiner Tochter hörte, war er sehr ärgerlich, aber auch froh. „Wir werden euch suchen. Bleibt, wo ihr seid!“

Die Kinder warteten und warteten und warteten. Niemand kam. Es wurde immer kälter und dunkler. Georg weinte: „Nora, ich habe Hunger und mir ist kalt. Ich glaube, wir müssen doch sterben.“ „Denk an dein geliebtes Käsefondue, das hilft!... Und sei mal leise, ich habe etwas gehört...“, antwortete seine Schwester. „Ja, das war ein Hund! Hier sind wir, kommt her, wir sind hier!“ Nach kurzer Zeit sahen sie das Licht einer Taschenlampe und drei Männer mit einem großen Bernhardinerhund kamen zu ihnen. „Seid ihr Georg und Nora?“, fragten die Männer. „Ja, mein Bruder ist verletzt. Gut, dass Sie uns gefunden haben. Er dachte schon, er müsste sterben,“ sagte Nora. „Ihr müsst euch bei unserem Barro bedanken, denn wir konnten euch ohne ihn nicht finden. Es ist schon sehr neblig und dunkel“, erklärten die Retter. „Barro ist ein sehr guter Rettungshund, erst letzte Woche hat er eine alte Frau gefunden, und vor zehn Tagen konnte er drei kleine Kinder retten. Ihr solltet aber nicht mehr allein Ski fahren, das ist gefährlich und eure Eltern hatten große Angst um euch!“ „Ja, das werden wir nie wieder tun,“ antworteten die Kinder und die Männer brachten sie zurück zu ihren Eltern, die immer noch an der Bahnstation warteten. (643 Wörter)

25. Die Geschichte mit Knut

Wisst ihr noch, wie euer erster Schultag war? Ich schlief in der Nacht davor ganz schlecht. Meine Schultasche war viel zu groß für mich, und sie war sehr schwer – Hefte, Bücher, Stifte, meine Brotdose und eine Flasche Limonade. Aber ich wollte stark sein und sagte nichts, denn ich dachte: „Nun bin ich groß, ein Schulkind!“ In einem großen Raum in der Schule saßen ganz viele Kinder. Aber ich kannte niemanden und wollte am liebsten gleich wieder nach Hause. Besser fühlte ich mich erst, als die Kinder aus der 4. Klasse ein fröhliches Lied sangen. Danach gaben sie jedem neuen Kind eine Blume und nahmen es an die Hand (*Geste!*). „Wir bringen euch jetzt in euer Klassenzimmer!“

Ich bekam einen Platz ganz hinten neben einem anderen Kind. „Ich heiße Lukas. Und wer bist du?“ Aber der Junge antwortete mir nicht. Er suchte etwas in seiner Schultasche und fand ein paar Schokoladenkekse. Nein, er teilte keinen Schokoladenkeks mit mir, sondern aß sie alle selbst! Dann kam die Lehrerin. Sie redete und redete, und ich war froh, als es klingelte und ich wieder zu meinen Eltern durfte.

„Schule ist furchtbar!“, rief ich. „Keiner redet mit mir, ich muss immer nur still sitzen und zuhören, und Schokoladenkekse waren auch nicht in meiner Schultasche! Kann ich morgen Bello mit in die Schule nehmen? Dann bin ich nicht so alleine!“ Meine Mutter tröstete mich, aber mein Vater sagte nur: „Das geht nicht!“ Er verstand mal wieder gar nichts. Wir setzten uns ins Auto und keiner sagte etwas.

„Wohin fährst du denn?“, fragte ihn Mutter etwas später. „Lukas will nach Hause zu seinem Hund Bello!“ Aber Vater fuhr einfach weiter. „Kennst du eigentlich Knut?“, fragte er plötzlich. „Ist das ein Kind aus meiner Klasse?“, wollte ich wissen. „Kann der mein Freund sein und neben mir sitzen?“

Endlich hielten wir auf einem großen Parkplatz, und ich wusste, wo wir waren. Ich liebte Tiere, und hier im Berliner Zoo bin ich schon oft gewesen. Am Käfig mit den Eisbären ist nie viel los gewesen, aber heute standen da ganz viele Leute. Mein Vater setzte mich auf seine Schultern, damit ich gut sehen konnte. Es dauerte eine Weile, dann sah ich das kleine weiße Ding mit der schwarzen Nase: ein Eisbär-Baby! Es hatte ein schönes weißes Fell, kleine Ohren, schwarze Augen und einen kurzen Schwanz. Papa sagte: „Das ist Knut! Er wurde hier im Zoo geboren, aber

seine Mutter hat keine Milch. Jetzt füttern ihn die Tierpfleger.“ Ich mochte Knut sofort! Er trank aus einer Flasche Milch, dann putzte er sich und sprang ins Wasser – er konnte schon richtig gut schwimmen!

„Nun kann ich nicht mehr, du bist ein großer Schuljunge und ganz schön schwer!“, sagte mein Vater. Ich wollte gar nicht wieder weggehen. „Weißt du was“, sagte meine Mutter, „am Kiosk habe ich kleine Eisbär-Figuren gesehen. Wir kaufen dir eine. Die kannst du dann morgen mit in die Schule nehmen, damit du nicht mehr so allein bist. Was meinst du?!“

Einen Monat später saß der Junge mit den Schokoladenkeksen immer noch neben mir. Aber ich war glücklich, denn mein kleiner Knut kam jeden Tag mit in die Schule. Einmal fiel er mir am Ende der Stunde aus der Tasche. „Das ist ja Knut!“, sagte der Junge neben mir und hob ihn auf. „Und ich bin Georg. Wollen wir Freunde sein?“ Aber mein bester Freund war und blieb Knut. Heute nehme ich ihn nur noch mit in die Schule, wenn wir eine Klassenarbeit schreiben. Ich setze ihn vor mir auf den Tisch, denn das hilft mir, wenn ich nervös bin und Stress habe. (592 Wörter)

26. Ludwig van Beethoven

Wann Ludwig van Beethoven geboren wurde, kann man nicht genau sagen. Den Tag hat nämlich niemand aufgeschrieben. Aber man weiß, dass seine Taufe (βάφτιση) am 17. Dezember 1770 in Bonn war. Deshalb meint man, dass er einen Tag früher, am 16. Dezember, geboren wurde. In der Familie Beethoven liebten alle die Musik. Sein Vater und sein Großvater konnten sehr gut singen. Ludwigs Vater, Johann van Beethoven, bewunderte den jungen Mozart sehr. Dieser war damals ein musikalisches Wunderkind. Deshalb wollte Johann, dass sein eigener Sohn Ludwig auch ein Wunderkind wurde. Ludwig hatte oft Angst vor seinem Vater, denn dieser wurde schnell ärgerlich, wenn das Kind sich nicht anstrengte. Als er noch klein war, musste Ludwig manchmal in der Nacht aufstehen, weil er den Freunden seines Vaters zeigen sollte, wie gut er doch Klavier spielen konnte. So kam es auch, dass Ludwig in der Schule oft müde war und nicht richtig zuhören konnte. Sein Vater wollte, dass er schon mit elf Jahren die Schule aufgab, denn er sollte nur noch für die Musik leben und den ganzen Tag am Klavier oder der Violine üben. Deshalb konnte er auch bis zum Ende seines Lebens nicht richtig rechnen und schreiben. Beethovens Vater hatte nie viel Geld. So musste Ludwig schon als Jugendlicher arbeiten gehen. Als er 16 Jahre alt war, verloren er und seine beiden jüngeren Brüder auch noch ihre Mutter Maria Magdalena und Ludwig schrieb in ein Heft: „Sie war mir eine so gute, liebe Mutter, meine beste Freundin.“ Das alles war nicht leicht für den jungen Ludwig und er war manchmal sehr unglücklich.

Glücklicher wurde Ludwig erst, als er mit 22 Jahren nach Wien umzog. Diese Stadt liebte er so sehr, dass er dort sein Leben lang wohnen blieb und auch seine Brüder zogen später nach Wien. Am liebsten aber war Ludwig allein, denn dann konnte er machen, was er wollte. Oft ging er auch ins Kaffeehaus und traf Freunde oder las Zeitung. Manchmal saß er sogar den ganzen Tag dort und arbeitete gar nicht. Wenn er aber an einem Musikstück arbeitete, vergaß er die Zeit. Er hatte viele Ideen für Lieder und das machte ihn sehr zufrieden. In dieser Zeit in Wien wurde er ein sehr bekannter Musiker und

heute spielt man seine Stücke auf der ganzen Welt. Sein berühmtestes Musikstück heißt „An die Freude“ und jeder kennt es als Europalied. Leider hatte er kein Glück in der Liebe. Er war ein kluger Mann, aber keine Frau wollte ihn heiraten, denn er war nicht schön, wusch sich nicht gern, räumte nicht auf und seine Wohnung war nicht sauber. In seinem Arbeitszimmer lagen oft Essensreste und alte Papiere. Trotzdem liebte er einmal eine Frau, denn das berühmte Musikstück „Für Elise“ hat er für eine Frau geschrieben.

Seit 1818 konnte Ludwig fast nichts mehr hören. Wenn man mit ihm sprechen wollte, musste man alles in sein grünes Heft schreiben. Trotzdem hat er bis zu seinem Tod im Jahr 1827 weiter fantastische Musikstücke geschrieben. Wie er das gemacht hat, können wir uns gar nicht vorstellen. Er hatte wirklich großes musikalisches Können.

Einige seiner grünen Hefte kann man noch heute in seinem Geburtshaus in Bonn besichtigen. Es ist ein kleines Museum, wo man einige seiner Instrumente, Bücher, Papiere und Bilder seiner Familie besichtigen kann. Jedes Jahr gibt es in seiner Geburtsstadt ein großes Fest, das „Beethoven-Fest“. Man kann in dieser Zeit viele Konzerte von berühmten Musikern besuchen und es kommen viele Touristen in diese Stadt. Sie nennt sich auch stolz „Beethoven-Stadt“. (579 Wörter)

27. Nefelis Krankheit

Nur meine Schwester Nefeli freut sich jeden Tag wieder auf die Schule. Ich habe das nie verstanden. Sie ist noch nicht einmal eine gute Schülerin. Meine Noten sind viel besser, aber in die Schule gehe ich trotzdem nicht gerne. Nefeli ist vierzehn und ich bin zwölf. Wir besuchen beide die DSA in Maroussi, aber keiner darf wissen, dass wir Geschwister sind, weil wir uns überhaupt nicht mögen. Meine Schwester ist sehr musikalisch, spielt Klavier und Gitarre. Ich spiele viel lieber Fußball und bin in einem Karateclub. Obwohl ich jünger und kleiner bin, bin ich viel stärker und schneller als meine Schwester. Ich fahre auch jeden Tag mit dem Fahrrad zur Schule. Nefeli nimmt natürlich den Bus, denn ihre Haare sollen schön bleiben und ihre hohen Schuhe dürfen nicht kaputt gehen. Jeden Morgen steht sie eine ganze Stunde vor mir auf, geht ins Bad, dann kann sie lange duschen und in den Spiegel schauen. Oft, wenn ich mir morgens die Zähne putzen will, ist sie immer noch nicht fertig und dann streiten wir uns.

Letzten Montag war meine ältere Schwester wieder so spät fertig, dass sie ganz schnell aus dem Haus gelaufen ist und ihre Stifte auf dem Küchentisch vergaß. „Anna, du musst Nefeli die Stifte bringen, auch wenn du das nicht willst“, sagte meine Mutter, „denn deine Schwester schreibt heute einen Test!“. Also nahm ich die Stifte und fuhr wütend in die Schule.

Ich sah meine Schwester mit ihren blöden Freundinnen auf dem Schulhof stehen. Sie guckten, lachten und redeten über die älteren Jungen auf dem Schulhof. Nur meine Schwester guckte böse und sagte kein Wort, als ich ihr die Stifte gab. Noch nicht einmal „Danke!“ sagte sie zu mir. Ich hörte nur ihre Freundinnen rufen: „Guckt mal, Andrónikos und Kalypsó gehen Arm in Arm. Die lieben sich!“.

Am Abend gab es zu Hause leckeres Pastizio. Meine Mutter macht das beste Pastizio der Welt, müsst ihr wissen. Sonst isst Nefeli immer drei Stücke oder mehr, aber heute hatte sie gar keinen Hunger. Sie sagte nur, dass sie Kopf- und Bauchschmerzen hatte und ging sofort in ihr Zimmer. Mama und Papa waren ganz überrascht und ein wenig erschrocken.

Am nächsten Morgen kam Nefeli nicht aus ihrem Zimmer, sondern sie blieb im Bett. „Wenn es dir so schlecht geht, Nefeli, dann fahren wir jetzt zum Kinderarzt.“

Ich musste natürlich in die Schule. Als ich später nach Hause kam, rief mich meine Mutter zu sich ins Wohnzimmer. „Anna, der Kinderarzt hat nichts gefunden. Er sagt, Nefeli ist gesund. Aber sie liegt im Bett, weint und sagt, sie wird nie wieder in die Schule gehen. Weißt du etwas? Hat sie Probleme in der Schule?“. Leider konnte ich meiner Mutter nicht helfen. Ich habe in der Schule nichts mit meiner Schwester zu tun.

Einen Tag später bekam ich die Antwort. In der ersten großen Pause kamen Nefelis Freundinnen zu mir und wollten wissen, warum Nefeli nicht in der Schule war. „Wir wissen nicht, was Nefeli hat. Der Arzt hat auch nichts gefunden, aber es geht ihr wirklich schlecht. Unsere Mama glaubt, dass sie Probleme mit einem Lehrer hat. Wisst ihr etwas?“, fragte ich die Mädchen. Da sagte Nina, ihre beste Freundin, „Anna, ich glaube Nefelis Problem hat dunkles lockiges Haar, braune Augen und heißt Kalypsó! Nefeli liebt doch Andrónikos aus dem Lykeion, aber vor zwei Tagen haben wir ihn alle zusammen mit Kalypsó gesehen.“

Das war sie also die Antwort: Nefeli hatte kein Problem mit der Schule, sondern sie liebte Andrónikos, aber er liebte Kalypsó. Habt ihr vielleicht die richtige Medizin für meine Schwester?

593 Wörter

28. Europa-Express

Jan und Julia reisten im letzten August mit ihren Eltern durch Europa. Sie wollten in den Ferien viele Städte besuchen und etwas über das Leben von berühmten Europäern lernen.

Sie begannen am Sonntag in Athen. Nachmittags stiegen sie auf die Akropolis, denn schon am Abend mussten sie mit dem Flugzeug in die Schweiz fliegen. Die Familie mochte die Schweiz besonders gerne, denn Jan und Julia konnten von den vier Sprachen in der Schweiz drei sprechen: Jan lernte Deutsch und Französisch und Julia sprach auch etwas Italienisch.

Danach fuhren sie mit dem Zug von Zürich nach Berlin. Nach ein paar Stunden wurde es für die Kinder langweilig, denn es war dunkel und sie konnten aus dem Fenster nichts mehr sehen. Plötzlich hörten sie eine laute Stimme: „Willkommen in Berlin, der Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland. Bitte aussteigen, die Fahrt mit dem Zug „Richard Wagner“ ist hier zu Ende.“ Erstaunt rief Jan: „Wer war Richard Wagner? Hat der auch Bücher geschrieben wie Johann Wolfgang von Goethe?“ Da lachte die Mutter und antwortete: „Richard Wagner hat Musik gemacht und ist in ganz Europa sehr berühmt.“

Am nächsten Tag war Julia ganz aufgeregt, denn die Familie wollte wichtige Plätze in Berlin besuchen. Neugierig fragte sie ihren Bruder: „Hat man hier nicht 1961 die Mauer gebaut?“ „Ja, sicher“, antwortete er, „denn Deutschland war von 1949 bis 1990 geteilt“.

Drei Tage später reisten sie mit einem Bus nach Prag in Tschechien. Im Bus las der Vater den Kindern laut aus einem Buch vor: „In Prag baute man die größte Burg Europas, den Hradshin. Dort lebt und arbeitet der tschechische Präsident. Prag ist die schönste Stadt in Europa.“ Julia wollte etwas sagen, aber da schrie ein junger Engländer: „Unsere Hauptstadt ist viel schöner als Prag! Man hat dort nämlich die erste U-Bahn gebaut und auch die Beatles sind berühmter als andere Musiker. Shakespeare hat auch in England gelebt und Gedichte gemacht“. „So ein Schlaumeier! Wir waren doch selbst vor zwei Jahren in England, wir haben in London eingekauft, wir sind auch mit der U-Bahn gefahren und wir haben dort das neue Olympia -Stadion angeschaut“, sagte Julia leise. „Wir durften viele Souvenirs kaufen, aber Mama und Papa mussten uns noch Geld geben, denn in England ist alles teurer als in Deutschland und Griechenland.“ „Weißt du noch, ich habe dort in

einem Souvenirgeschäft das kleine rote Postauto gefunden“, sagte Jan, „es war genauso teuer wie dein buntes T-Shirt.“ „Wie seid ihr denn nach England gereist?“, wollte der laute Engländer wissen. „Seid ihr geflogen oder seid ihr mit dem Boot gefahren?“ „Es war ein schneeweißes Schiff und hieß „Königin Elisabeth“. Es fuhr schneller als jedes andere Schiff auf dem Meer und war sehr modern, denn wir konnten dort auch Videos anschauen“, sagte Julia. Und Jan erzählte: „Ein Video hat das Leben von Anne Frank gezeigt. Es war sehr traurig, denn Anne Frank musste sich vor den Nazis verstecken. Die Nazis haben sie aber später gefunden und getötet. Da war Anne Frank erst 15 Jahre alt, ein Jahr älter als ich.“ Ende August war die lange Europareise zu Ende und die Kinder konnten in der Schule viele interessante Dinge erzählen. „Ihr habt auf eurer Reise ja mehr gelernt als in der Schule!“, lachte ihr Klassenlehrer. (548 Wörter)

29. Wenn der Vater und der Sohn für einen Tag tauschen...

Schüler Daniel und sein Vater, Herr Lehrer Lempel, gingen in die gleiche Schule, sie ärgerten sich immer wieder über verschiedene Dinge und beide dachten: Der andere hatte es viel besser!

Eines schönen Tages war es wie im Bauernmärchen: Daniel und Herr Lempel tauschten. Herr Lempel war für einen Tag Schüler Lempel, und Daniel war für einen Tag Lehrer Daniel.

An diesem Morgen wachte Daniel fröhlich auf und sagte: „Heute bin ich der Lehrer. Das habe ich mir schon immer gewünscht! Meine Schüler werden viel Spaß haben, und wenn ich wieder nach Hause komme, muss ich keine Hausaufgaben machen - das ist noch besser!“

In der ersten Stunde musste Lehrer Daniel Geographie in der 5. Klasse unterrichten. Schon auf dem Flur liefen viele Kinder zu ihm. „Herr Lehrer, Herr Lehrer, wir wollen heute auf dem Schulhof Unterricht machen!“, riefen sie. Alle sprachen und liefen durcheinander, und Lehrer Daniel dachte: „Wir wollen einen schönen Tag haben!“ Er ging mit der Klasse auf den Schulhof, holte einen Ball und spielte die ganze Stunde mit den Kindern. Alle hatten großen Spaß.

In der zweiten und dritten Stunde sollten andere Kinder eine Klassenarbeit in Geschichte schreiben. Die Kinder schrieben und schrieben, und Lehrer Daniel fand es furchtbar langweilig. Er wurde müde, setzte sich an seinen Lehrtisch und schlief ein. Als er aufwachte, saß nur noch der fleißige Robert im Klassenzimmer. „Herr Lehrer“, sagte er, „die anderen Kinder haben alle zusammen gearbeitet! Das ist aber verboten! Nur ich habe ganz alleine gearbeitet - bekomme ich jetzt eine sehr gute Note?“ Da stand plötzlich eine Mutter vor Lehrer Daniel. „Herr Lehrer, mein Sohn hat angerufen und gesagt, dass Sie im Geographieunterricht Ball gespielt haben! Warum? Die Kinder sollten doch noch mehr über die Hauptstädte in Europa lernen!“

Als die Mutter genug geschimpft hatte, war es schon sehr spät und Lehrer Daniel musste schnell in die 12. Klasse gehen. Die Kinder warteten schon auf ihn. „Bitte sagen Sie uns heute endlich, was wir alles für die Abschlussarbeit [τελικό διαγώνισμα] lernen müssen! Und bringen Sie unsere Tests mit, die wir schon vor zwei Wochen geschrieben haben!“ Lehrer Daniel wusste nicht, was er sagen sollte. Dann schrie er ganz laut: „Ruhe! Bücher auf den Tisch, Seite 123, wir lesen jetzt!“

Als Daniel und sein Vater mittags zusammen nach Hause fahren, fing Vater Lempel sofort an zu erzählen: „Stell dir vor, bei Frau Anglika haben wir nur Grammatik gemacht - das war so langweilig! Aber dann kam Frau Biologika. Wir haben sie über die Tiere aus dem Deutschmobil gefragt, und sie wusste einfach alles! Ist das bei ihr immer so?“

Daniel hörte gar nicht richtig zu, denn er war sehr müde und dachte: Jetzt habe ich doch Hausaufgaben, denn ich muss die Tests von den Kindern der 12. Klasse lesen. In dieser Klasse sind so viele Kinder, das dauert bestimmt lange...

Dann hörte er wieder seinen Vater: „Daniel, ich finde das Schülerleben [καθημερινή ζωή ενός μαθητή] gar nicht so schlecht, am besten gefallen mir die Pausen. Aber warum denkt jeder Lehrer immer nur an seinen eigenen Unterricht? Und wenn man gerade angefangen hat, klingelt es und ein anderer Lehrer kommt mit einem ganz anderen Thema. Das habe ich heute sechsmal erlebt, da kann man ja verrückt werden!“

Zuhause beim Mittagessen fragte Frau Lempel neugierig: „Na, wie war's bei Euch in der Schule?“ Die Familie saß an diesem Tag viel länger am Tisch als an anderen Tagen, denn es gab wirklich sehr viel zu erzählen!

566 Wörter

30. Die lange Reise der Nudel [die Nudel, -n, gr: το μακαρόνι]

Überall auf der Welt essen die Menschen gern Nudeln. Sie essen sie mit Gemüse, mit Fleisch und manchmal auch süß. Eigentlich kann man alles mit Nudeln essen, oder noch besser: Zu Nudeln kann man fast alles essen! Wir sehen sie oft auf dem Teller zu Hause und in Restaurants - und das schon seit vielen hundert Jahren. Und heute erzählen wir euch die Geschichte der Nudel.

Woher kommt die Nudel, und wer hat sie erfunden?

China und Italien stritten lange, wer von den beiden die Nudel zuerst hatte. Für die Menschen in diesen Ländern sind nämlich Nudeln besonders wichtig, weil sie diese sehr oft essen. Die Italiener zum Beispiel stellen viele verschiedene Nudeln her und viele italienische Familien kochen nach alten Rezepten der Großmutter oder auch der Großmutter von der Großmutter. Aber auch zu einem echten chinesischen Essen gehören immer Nudeln: Glasnudeln, Reismudeln oder Eiernudeln. Und diese kennen wir heute auch in Deutschland.

2005 gab es eine Antwort auf die Frage, wo man die Nudel erfand. In China fanden Archäologen einen ungefähr 4000 Jahre alten Topf mit Nudeln. Sie waren etwas länger als einen halben Meter und sahen wie Spaghetti aus. Für die Italiener war das ein schlechter Tag, denn jetzt wussten alle, dass die Chinesen die ersten „Nudelerfinder“ waren.

Aber wie kam die Nudel nach Italien?

Früher glaubten die Menschen, dass der Entdecker Marco Polo die Nudel vor 800 Jahren aus China nach Europa brachte. Aber dann fand man in Italien Bilder, wo Menschen Nudeln machten - und diese Bilder gab es schon fast 1000 Jahre, bevor Marco Polo lebte! Am besten aber gefiel den Italienern die Geschichte eines jungen Spaniers. Der junge Spanier hatte über seine Reise nach Italien geschrieben und viele hundert Jahre später hat man seine Briefe gefunden. Als dieser Mann nach Italien reiste, bekam er in Süditalien ein Essen aus Mehl, und dieses Essen war lang und dünn wie ein Band. Das konnten doch nur Spaghetti sein!

Wir wissen, dass Marco Polo später nach China reiste und viele verschiedene Nudeln (nicht nur Spaghetti) und Rezepte aus China nach Italien brachte. Da wurde die Nudel in Italien richtig berühmt.

Die Forscher fanden alte Briefe aus der Zeit von 1000 bis 1200. In ihnen steht, dass auch Inder und Ägypter Nudeln aßen.

Bevor die Ägypter und Inder entdeckten, dass man Nudeln trocknen kann, konnten die Menschen nur frische Nudeln essen. Stell Dir vor, sie hingen Nudeln wie nasse Wäsche an eine Leine **[σκοινί]**, die Nudeln trockneten und sie wurden nicht so schnell schlecht! Als die Ägypter dann nach Sizilien **[Σικελία]** kamen, brachten sie die Erfindung der trockenen Nudel nach Europa. Seit dieser Zeit konnte man die Nudeln auch als Proviant **[προμήθειες τροφίμων]** auf lange Seereisen mitnehmen. Die Forschung glaubt also, dass die Nudel in Europa von Sizilien aus bekannt und berühmt wurde. Und du bist bestimmt genauso froh wie wir, dass die Nudel erfunden wurde, egal von wem oder wann. Wichtig ist, dass unsere Mütter und Väter eine leckere Soße **[σάλτσα]** dazu kochen können. (508 Wörter)

31. Zivilcourage - was ist das?

"Mama, kannst du mir sagen, was Zivilcourage ist?", fragte Tomas. "Wie bitte? Zivilcourage? Woher kennst du denn dieses Wort?" "Das ist eine Überschrift im Deutschmobil, und ich verstehe sie nicht. Die Texte auf der Seite sind kein Problem. Ich habe etwas über Nelson Mandela, Martin Luther King, Anne Frank und die Geschwister Scholl gelesen und alles gut verstanden. Das sind interessante Geschichten! Diese Menschen haben früher gelebt, Mama, und sie sind jetzt berühmt! Kennst du sie?" "Über Mandela und Martin Luther King habe ich etwas im Fernsehen gesehen," sagte die Mutter, "aber wer sind denn die Geschwister Scholl? Von denen habe ich noch nie gehört!"

Tomas erzählte ganz viel über die Geschwister Sophie und Hans Scholl. Seine Mutter hörte ihm lange zu und sagte dann: "Sophie Scholl war also noch sehr jung, als man sie und ihren älteren Bruder getötet hat. Und beide hatten viel Mut!"

"Ich habe auch viel Mut, Mama! Ich bin heute beim Schwimmunterricht zum ersten Mal getaucht, drei Meter tief!" "Das ist ja toll! Ich habe das nie gemacht, ich hatte immer Angst..." "Wie Alexander! Er ist der ängstlichste Junge aus meiner Klasse! Er sollte auch tauchen, aber er hatte Angst und hat geweint. Viele Kinder haben über ihn gelacht. Ich nicht, ich bin einfach noch einmal getaucht... Ist das Zivilcourage, wenn man Mut zum Tauchen hat?"

"Mut ist auch dabei, das ist richtig, Tomas. Courage ist das französische Wort für 'Mut'. Zivilcourage ist aber noch mehr, es ist das Wort für einen ganz besonderen Mut. Wenn ein Mensch anderen Menschen in bestimmten Situationen hilft und dabei gar nicht mehr an sich selbst denkt, dann ist das oft Zivilcourage. Die Geschwister Scholl zum Beispiel haben Texte gegen die Nazis geschrieben und diese Texte anderen Menschen gegeben. Das hast du mir gerade erzählt. Sie wollten anderen Menschen helfen und gegen Hitler arbeiten - aber das war verboten. Du hast auch etwas über Martin Luther King gelesen. Als er jung war, durften sich im Bus nur weiße Menschen auf einen Platz setzen, dunkle oder schwarze Menschen mussten stehen bleiben. Aber Martin Luther King fand das überhaupt nicht richtig. Er arbeitete immer für gleiche Rechte für alle und für die Freundschaft zwischen schwarzen und weißen Menschen. Das war gefährlich und 1968 hat ihn ein Mann deshalb getötet.

"Mmhhh - dann ist Zivilcourage, wenn man mit Mut etwas für einen anderen Menschen macht?" "Ja, so ähnlich!" "Aber Zivilcourage gibt es nur von berühmten Menschen in der Geschichte, oder?!?" "Zivilcourage kann es immer geben, bei jedem von uns. Manchmal sogar auch in der Schule! Man kann z.B. etwas sagen, wenn ein Lehrer immer wieder ohne Grund mit einer Mitschülerin schimpft. Manchmal gibt es auch ein Kind in der Klasse, über das alle anderen Kinder lachen, wenn es spricht. Das ist nicht richtig! Wenn du das nicht mitmachst, ist das gut, und wenn du laut zu den anderen sagst: "Schluss! Was ihr macht, ist nicht richtig!", dann ist das Zivilcourage. Wir dürfen nicht wegsehen, wir dürfen uns nicht verstecken, wir müssen helfen, auch wenn das nicht allen gefällt. Dann zeigen wir Zivilcourage und Mut. Das kann jeder von uns, wenn er das will." Tomas verstand jetzt besser, was Zivilcourage ist, und er freute sich auf morgen, denn dann hatte er wieder Schwimmunterricht...

535 Wörter

32. Moderne Piraten

Viele Menschen denken, wenn sie etwas über Piraten hören, an alte Zeiten. Piraten gab es, denken die meisten Menschen, als die Schiffe noch mit Segel und Wind fuhren. Das stimmt, damals hat es Piraten gegeben, und jedes Land ist heute stolz darauf, einen berühmten Piraten in ihrer/seiner Geschichte zu haben. In Deutschland kennt fast jedes Kind, besonders wenn es im Norden des Landes lebt, Klaus Störtebeker. Seinen Namen „Störtebeker“ hat er bekommen, weil er sehr viel Bier trinken konnte. „Störtebeker“ bedeutet eigentlich „Stürze Becher!“ / „Trink das Glas leer“. Es gibt eine Geschichte über ihn, die erzählt, dass er einen Becher mit 4 Litern Bier in einer Minute leergetrunken hat. Einige Städte haben heute Störtebeker zum Thema von Festspielen oder eines Museums gemacht, damit viele Touristen die Stadt besuchen und die Geschäfte und Restaurants mehr verkaufen. In England ist ein anderer Pirat sehr berühmt, aber viele Leute sagen, dass Francis Drake gar kein richtiger Pirat gewesen ist. Am Anfang fuhr Drake als kleiner Junge, dann als Matrose und später als Steuermann auf einem kleinen Segelschiff zwischen Frankreich und Holland. Der Kapitän hatte keine Kinder und behandelte Drake wie seinen eigenen Sohn. Von ihm lernte Drake auch das Schiff zu steuern. Als der Kapitän starb, schenkte er dem 20-jährigen Drake sein Schiff. Königin Elisabeth von England erlaubte Kapitän Drake später, spanische Schiffe zu überfallen und das Gold zu klauen. England war nämlich mit Spanien zu dieser Zeit im Krieg. So durfte Francis Drake spanische Schiffe angreifen, ausrauben und versenken. Königin Elisabeth hat Francis Drake dafür sogar den *Adelstitel* [τίτλος ευγενείας] gegeben. Danach durfte er sich **Sir** Francis Drake nennen. Die beiden Piraten haben also aus unterschiedlichen Gründen Schiffe überfallen. Störtebeker wollte den reichen Händlern das Geld und die kostbaren Waren klauen und es an die Armen verteilen. Drake wollte für seine Königin die Schiffe der Spanier überfallen. Wenn ihr denkt, dass es heute keine Piraten mehr gibt, dann ist das leider falsch. In dem Meer vor Somalia [Σομαλία] und im Osten Afrikas gibt es auch heute noch Piraten. Heute sind es Piraten mit modernen Schiffen. Diese Piraten sind sehr gefährlich und es gibt immer mehr von ihnen. In kleinen schnellen Booten greifen die modernen Störtebekers und Drakes große Öltanker [πετρελαιοφόρα] oder riesige Handelsschiffe an. Sie versuchen auf die großen Boote zu klettern und die Leute auf dem Schiff, die Matrosen und den Kapitän gefangen zu nehmen. Sie haben auch

Pistolen und andere Waffen und immer wieder töten sie auch Menschen. Wenn diese modernen Piraten ein Schiff überfallen haben, wollen sie von dem Besitzer viel Lösegeld [λύτρα] haben. Einige Kapitäne nehmen auch selber Waffen mit auf ihre Schiffe, denn sie wollen gegen die Piraten kämpfen können. Manchmal fahren heute auch Kriegsschiffe zusammen mit den Handelsschiffen, damit die Piraten die Schiffe nicht überfallen.

TEXT DSA TZA

33. Sisi, die Kaiserin (αυτοκράτορας) von Österreich

Viele Menschen kennen den Film „Sisi“. Er zeigt das Leben von Elisabeth, der Kaiserin von Österreich. Ihr richtiger Name war Elisabeth, aber ihre Familie und ihre Freunde nannten sie nur Sisi. Sisi war schön, reich und ihr Mann liebte sie sehr. Sie war sehr klug und sie reiste in viele Länder. Man glaubt vielleicht, dass ihr Leben wie im Märchen war. Doch leider stimmt das nicht.

Sisi wurde am 24. Dezember 1837 in München geboren. Ihr Vater Max war Herzog (δούκας) in Bayern und ihre Mutter Ludovica war die Tochter vom bayerischen König. Sisi war ihrem Vater sehr ähnlich. Er war eine starke und freundliche Person. Er liebte das Reisen, das Feiern und das Reiten. Auch Sisi liebte diese Dinge und in ihrer Freizeit spielte sie mit ihren sieben Geschwistern viel in der Natur – ja, du hast richtig gelesen: sie hatte noch sieben Geschwister!

Die Geschwister wanderten, schwammen und ritten viel. Wenn die Familie im Sommer an den Starnberger See fuhr, durften Sisi und ihre Brüder und Schwestern auch mit den Bauernkindern spielen. Dieses freie Leben war damals nicht normal, denn Mädchen wie Sisi sollten Tanzen und viele Sprachen lernen und später einen König oder einen Herzog heiraten. Aber die Eltern von Sisi waren anders und sie wollten, dass ihre Kinder glücklich und frei groß werden.

Im Sommer 1853 lud die Mutter des österreichischen Kaisers Franz Joseph ihre Schwester Ludovica zusammen mit ihren beiden älteren Töchtern Helene und Sisi nach Österreich ein. Nach vielen Jahren trafen die bayrischen Prinzessinnen ihren Cousin Franz Joseph wieder. Als dieser die junge, hübsche und lustige Sisi sah, wollte er sie sofort heiraten. Die beiden heirateten kurze Zeit später und Franz Joseph liebte sie sein Leben lang.

Franz Joseph war damals sehr berühmt. Heute sagen wir, er war ein Star in ganz Europa. Er war ein reicher Kaiser und Österreich war damals ein starkes Land. Er sah auch sehr gut aus und war sehr nett. Sisi heiratete also einen Traummann, doch sie war nicht nur glücklich, sondern hatte auch große Angst vor ihrem neuen Leben als Kaiserin von Österreich. Sie liebte ihren Mann, aber sie wollte keine Kaiserin sein.

Die Hochzeit von Sisi und Franz Joseph wurde eine schöne und große Feier. Sie dauerte eine ganze Woche. Nach der schönen Hochzeit war Sisi die junge Kaiserin in Wien. Ihr Leben war nun ganz anders. Sie hatte am Tag viele Aufgaben und keine

Freizeit mehr. Morgens musste sie sehr früh aufstehen und man sagte ihr, was sie anziehen sollte, mit wem sie reden und wen sie besuchen musste. Sisi wurde zuerst sehr traurig und später sehr krank. Franz Joseph hatte große Angst, dass Sisi stirbt, deshalb reiste sie nach Griechenland, wo das Klima milder war als in Österreich und das Leben freier.

Auf der Insel Korfu (Κέρκυρα) konnte sie in einer Villa von einem Freund von Franz Joseph wohnen. Sie liebte ihr Leben auf Korfu. Das Meer, die freundlichen Menschen und das gute Essen machten sie wieder glücklich und sie wurde langsam wieder gesund. Weil die Villa damals schon sehr alt war, baute Sisi später dort ein kleines Schloss, das Achilleion (Αχίλλειον). Das ist heute eine Sehenswürdigkeit von Korfu und man kann viele Bilder von Sisi und ihrem Mann Franz Joseph bewundern. Aber Sisi liebte auch die griechische Geschichte sehr und deshalb gibt es dort auch die Statue von Achill (Αχιλλέας). Diesen griechischen Helden mochte Sisi besonders gerne und von ihm hat das Achilleion auch seinen Namen.

Sisi wurde in Griechenland wieder gesund und reiste zurück nach Österreich zu ihrem Mann Franz Joseph. Sie bekam vier Kinder, aber zwei von ihnen starben jung. Auch Sisi wurde nicht alt. Sie starb am 10. September 1898. Die Geschichte von Sisi, die wie ein Märchen begann, hatte ein sehr trauriges Ende. Aber wir wissen alle, dass das Leben nicht immer ein Märchen sein kann.

Wenn ihr einmal nach Korfu reist, besucht das Achilleion. Dort bekommt ihr viele Informationen über die Kaiserin aus Österreich, die in Griechenland wieder gesund und für eine kurze Zeit glücklich wurde. (671 Wörter)

34. Johannes Gutenberg und Karl Drais – Zwei Erfinder (εφευρέτες / efevrétes) aus Deutschland

In Deutschland wurden in der Vergangenheit viele interessante Erfindungen (εφευρέσεις/ efevréssis) gemacht, die auch heute noch wichtig für das Leben von modernen Menschen sind. Besonders wichtig war die Erfindung des Buchdrucks - der Typografie - weil diese Erfindung das Leben der Menschen viel leichter machte.

Früher konnten nur wenige Menschen lesen und schreiben. In den Kirchen schrieben die Mönche die Bücher mit der Hand. Besonders schön malten sie dabei den ersten Buchstaben von den Texten. Weil man sehr viel Zeit brauchte, bis ein Buch fertig war, waren Bücher sehr, sehr teuer. Nur reiche Menschen konnten sie kaufen. Natürlich hatten auch die Mönche die Bücher, denn sie schrieben sie. Aber normale Menschen hatten keine Bücher und sie konnten deshalb auch nicht lesen oder schreiben.

Johannes Gutenberg wurde im Jahr 1400 in Mainz geboren. Als junger Mann lebte er in der Nähe von der Stadt Straßburg. Schon als junger Mann wollte er Bücher für alle Menschen herstellen. Aber das war sehr schwierig. 1448 ging Gutenberg zurück in die Stadt Mainz. Er machte mehrere Buchstaben aus Metall – und wie in einem Lück-Kasten konnte er die Buchstaben zu verschiedenen Wörtern legen. Aber für die neue Maschine und für das Metall brauchte er viel Geld. Ein reicher Kaufmann schenkte ihm das Geld, weil er die Idee von Gutenberg sehr gut fand. Johannes Gutenberg konnte endlich seine Werkstatt mit einer großen Maschine bauen und das Metall für die Buchstaben kaufen.

Mit den Metallbuchstaben konnte er immer wieder neue Wörter machen. Er hat die Buchstaben mit schwarzer Farbe bemalt und dann auf Papier gelegt. So kam die Farbe von den Buchstaben auf das Papier.

Schon bald konnte er viele Bücher herstellen. Und das Beste war, dass diese neuen Bücher nicht mehr so teuer waren, denn man musste sie nicht mehr mit der Hand schreiben. Deshalb konnten jetzt viele Menschen ein Buch kaufen und lernten auch Lesen und Schreiben.

Johannes Gutenberg stellte zuerst Bibeln her. Und weil die Bibel ein sehr wichtiges Buch war und viele Leute eine Bibel kaufen wollten, wurde der Buchdruck schnell in der ganzen Welt berühmt.

Aber nicht nur die Erfindung des Buchdrucks kam aus Deutschland. Auch das Fahrrad ist eine deutsche Erfindung.

Viele Menschen auf der ganzen Welt benutzen heute immer noch das Fahrrad, wenn sie zur Arbeit fahren wollen. Der Deutsche Karl Drais baute im Sommer 1817 das erste Fahrrad und fuhr damit durch die Stadt: Das erste Fahrrad war aus Holz. Auch der Sitzplatz war aus hartem Holz. Karl Drais nannte seine Erfindung „Laufmaschine“.

Bis zu dieser Zeit machten die Menschen nur mit Pferden und Kutschen Ausflüge. So bequem wie eine Kutsche war seine „Laufmaschine“ zwar nicht, aber dafür war man mit ihr dreimal schneller als zu Fuß!

Am Anfang waren die Fahrräder sehr teuer und schwierig zu fahren, denn die Straßen waren damals sehr schlecht. Die meisten Menschen konnten nicht auf diesen schlechten Straßen fahren und deshalb wollten sie auch keine „Laufmaschine“ haben.

Erst 50 Jahre später baute der Franzose Pierre Michaux ein besseres Fahrrad. An das erste Rad kamen Pedalen für die Füße und schon konnte man schneller und bequemer fahren.

Heute können wir sehr unterschiedliche Fahrräder kaufen. Es gibt viele Geschäfte, die Fahrräder verkaufen und auch reparieren. Überall werden auch immer mehr Wege nur für Fahrradfahrer gebaut, damit es keine Unfälle mit den Autos gibt.



(547 Wörter)